

V e n t r a g

B r u c h s t ü c k e n

f ü r

J o s e p h s I I.

Lebensgeschichte.

Zweyten Bandes Zweytes Heft.

Ein jeder Jüdischer Hausvater sollte für seine Familie, der Vormund für seine Waisen, und eine jede ledige nicht unter väterlicher Gewalt oder Vormundschaft stehende Mannsperson vom 1. Jänner 1788. an einen bestimmten Geschlechtsnamen führen, das weibliche Geschlecht im ledigen Stande den Geschlechtsnamen ihres Vaters, verheyrathet den Namen ihres Mannes annehmen, jede einzelne Person aber ohne Ausnahme sich einen deutschen Vornamen beylegen und solchen Zeit Lebens nicht abändern. Alle in der Jüdischen Sprache oder nach dem Orte, wo sich einer entweder beständig oder auch nur auf eine Zeit aufgehalten hatte, bisher üblich gewesenem

Benennungen sollten aufhören; jeder sollte bey seiner Obrigkeit anzeigen, daß er nun auf beständig den oder jenen Familiennamen und deutschen Vornamen angenommen hätte. Mit dem 1. Jänner 1788. sollten die Beschneidungs- und Geburtsbücher in deutscher Sprache geführt, und alle Gebohrene, Gestorbene und Getraute nicht anders als mit den deutschen Vor- und ihren auf immer bestimmt angenommenen Geschlechtsnamen eingetragen werden. Derjenige Rabiner, der dieses unterliesse, sollte zum erstenmal mit 50. Gulden bestraft, daß zweytemal aber seines Dienstes entlassen, und derjenige, welcher künftig nicht seinen auf beständig angenommenen deutschen Vor- und Geschlechtsnamen, sondern einen andern gebrauchte, mit 50. Gulden und, wenn er unvermögend wäre, mit Landesverweisung bestraft werden. — Der grosse Kaiser Joseph II. wollte seinen schon unsterblichen Ruhm noch mehr dadurch verherrlichen, daß Er, mit Zuziehung aller Reichsstände, zum allgemeinen Besten die alte langwierige Proceßordnung abkürzen und verordnen wollte, daß alle Processe bey den beiden höchsten Reichsgerichten in Zeit von zwey Jahren entschieden werden sollten.

Zu der Geschichte des Jahrs 1787. gehören noch folgende merkwürdige Anekdoten:

Ein ansehnlicher Beamter in Gallizien kam bey seiner Behörde um die Entlassung ein, mit dem Bessaye, daß, wenn ihm eine zweyjährige Abfertigung bewilligt würde, er niemals einen Anspruch auf einige Pension zu machen gedächte, Dieses Ansuchen des Beamten wurde von Seiten seiner Stelle an die höchste Behörde in Wien mit dem Gutachten, welches dem Verlangen desselben gemäß war, begleitet. Hierauf kam aber selbst von dem Monarchen diese Entscheidung: „Der Mann ist mir bekannt; er kann dem Staate noch viele Jahre nützlich dienen; er ist daher, um seine Aeußerung anzugehen, ob er dienen wolle oder nicht; im letzten Falle soll er nicht nur keine Abfertigung, sondern auch niemals eine Pension erhalten“.

Auf eine von dem Erzbischoff zu Wien wegen den angeordneten Vorlesungen der Kirchengeschichte des Wittenbergischen Professors Schröckh nach Hof gethane Vorstellung gab der Monarch zur Antwort: Er wolle nur Seine unterhabende Domherren dahin anhalten, daß sie eine Kirchengeschichte schrieben, nach welcher die Vorlesungen gehalten werden könnten; bis dahin aber müßte

es allerdings bey dem angeordneten sein Bewenden haben; indessen wolle Er demjenigen, der nach der Lehrart des Professors Schröckh eine Kirchengeschichte schriebe, hundert Ducaten Remuneration geben.

In der nunmehrigen Pfarrkirche zu Hezen-
dorf feyerten zwey alte seit 51. Jahren verheyra-
thete arme Eheleute ihre ein halbes Jahrhundert
erreichte Ehe, wozu der Kaiser die Kosten hergab.
Die neue Einsegnung geschah nach feyerlichem
Zuge in der K. K. Schlosskirche. Das Hochamt
hielt ein Enkel der Brautleute. In dem Hause
ihres ältesten Sohnes wurden die sämtlichen
Gäste und Verwandten, 30. an Kindern und
Enkeln, auf Kosten des Monarchen bewirthet.
Am folgenden Tage hatten die alten Brautleute
die Gnade, dem Kaiser durch den Pfarrer vor-
gestellt zu werden und ihre Danksagung abzu-
statten.

Als der Kaiser die neue Strasse zu Wien be-
sah, welche durch den Augustinergarten gezogen
wurde, fanden sich die Patres mit abgelegten
Kaputen in Corpore ein; allein der Kaiser, der
so etwas weder erwartete noch befahl, sagte:
"Gehen Sie hinein, meine Herren, es ist kalt,
und Sie möchten Katharrs bekommen".

Der

Der für die Umgestaltung des Ordens der Prämonstratenser entworfene Plan, wurde nicht angenommen, sondern der Monarch schrieb auf denselben: „Der Joseph Calasanz soll bleiben wie er ist“.

Die Fleischhacker bekamen auf ihr Ansuchen um die Erhöhung des Fleischpreises von dem Monarchen den Bescheid: daß diejenigen, welche glaubten, nicht bestehen zu können, nur ihr Gewerbe niederlegen sollten; Er würde aus ihren eigenen Fleischhackerknechten tüchtige Leute bekommen, welche nach den dermaligen Preisen das Fleisch gern liefern würden.

Der Pater Wieser gab einen Kupferstich heraus, auf welchem unten die Worte stunden: *Praeco verbi Divini Viennensis*, als wenn man in Wien ein besonderes Wort Gottes hätte. Da man diesen Fehler entdeckte, wurde er darüber zur Rede gestellt, und statt des Wortes *Viennensis*, *Viennae* gesetzt.

Ein Grundwächter wurde von einem lächerlichen Kerl, welchen er anhalten wollte, umgebracht. Seine Wittve stellte sich dem Kaiser im Controlléurgange vor. — Wer ist Sie? „Ich bin die arme Wittve des ermordeten Grundwächters, und eine Mutter von 5. lebendigen

„Kindern“. — Man hat mir gesagt, Ihr Mann sey nicht an seinen Wunden, sondern an den Folgen einer geheimen Krankheit gestorben. — „Glauben Euer Majestät dieß nicht; mein Mann befand sich vor diesem traurigen Vorfalle ganz wohl. Die Wundärzte im allgemeinen Hospitale haben ihn nicht recht behandelt, und hernach die Schuld ihrer Ungeschicklichkeit auf eine vorgebliche Krankheit werfen wollen“. — Das kann seyn. Was hat man Ihr gegeben? — „Der Richter hat mir sechs Gulden in allem gegeben“. — Das ist nichts für den Verlust eines Mannes, der im Dienste seines Berufs gestorben ist. — „Das Armeninstitut verspricht mir täglich vier Kreuzer“. — Dies ist wieder zu wenig für eine Mutter mit 5. lebendigen Kindern. Gieb Sie mir Ihre Supplik und komme Sie in 2. bis 3. Tagen wieder. Sie soll mehr haben. Hier sind indessen einige Ducaten. Die gerührte Wittwe sagte, sie wollte lieber mit ihrem Monarchen, als mit dem Armenvater des Instituts reden.

Eine junge Stiftsdame des Wiener Emanueleischen Stifts, eine Gräfinn L. ward über die Untreue eines Cavaliers, der eine andere heyrathete,

so schwermüthig, daß sie alle Tage einige Stunden ganz von Sinnen war. Sie kam zu den Elisabethinerinnen, wo sie die Gnade genoß, vom Monarchen einen zweyständigen Besuch zu erhalten. Diese Gnade machte einen so großen Eindruck auf sie, daß sie bald wieder hergestellt wurde, und nach ihrer Wiedergenesung in das Damenstift zu Waizen in Ungarn kam.

Als der Kaiser das Erziehungsinstitut der Officierstöchter zu Herrenals besuchte und die Zöglinginnen mit blechernen und hölzernen Löffeln essen sah, sagte Er, daß diese nur auf die Wachtstuben gehörten, und daß man sogleich silberne anschaffen sollte.

Ein liebenswürdiges Mädchen hatte seine Hand einem Officier versprochen; es kam nur noch darauf an, daß bey dergleichen Fällen erforderliche Geld herbeizuschaffen; ein Theil davon fehlte aber dem Mädchen noch; allein es hatte Muth genug, den Kaiser selbst zu bitten, die erforderliche Summe vollzählig zu machen, und es erhielt diese Gnade, nachdem der Monarch von dem Verdienste des Vaters und von der Auf- führung des Officiers die vortheilhaftesten Erkundigungen eingeزogen hatte.

Einer von den jungen Commis am Zollamte wurde aus Liebe nârrisch. Der Kaiser hatte so viel Mitleiden mit ihm, daß Er ihn im Thurme besuchte, und befahl, alle mögliche Sorge für ihn zu tragen; er war einer von den Wiener schönen Geistern und Verfasser fliegender Blätter gewesen.

Einen im Prater ergriffenen Wildpretschützen begnadigte der Monarch, schenkte ihm den erlegten Hirsch und noch oben drein etwas Geld, und ließ den armen Tropf, der ein beurlaubter Soldat war, laufen.

Einst kam ein getaufter Jude in den Con-
trollurgang und perorirte dem Monarchen von
seinen Verdiensten vor, die er sich dadurch um
die Katholische Religion erworben hätte, daß er
sie nicht nur selbst angenommen, sondern auch
seine Geschwister dazu bewogen hätte, weswegen
er um eine Pension bat. Joseph II. nahm
ihn bey der Hand und sagte: "Sie haben so edel
"und groß gehandelt, daß Ich nicht im Stande
"bin, Sie zu belohnen; das muß Gott thun!"

In Lemberg hatte sich ein Militairofficier
durch seine schlechte Aufführung die mit Infamie
verbundene Cassation und die Verurtheilung zum
öffent-

Öffentlichen Gassenkehren zugezogen. Dieser Ex-
Officier hatte eine sehr schöne Frau, die man
für die Maitresse eines gewissen Generals hielt.
Das Urtheil war einige Tage vor der Ankunft
des Kaisers gesprochen worden; allein die Voll-
ziehung desselben wurde aufgeschoben, um dieser
Frau Zeit zu lassen, sich dem Monarchen zu
Füssen zu werfen und um Gnade für ihren Mann
zu flehen. Die an seinem Schicksal Theilnehmen-
den zählten unfehlbar auf einen glücklichen Er-
folg; aber der Monarch sagte, nach erhaltener
Nachricht vom Aufschub, zur Schönen: „Man
„hat also geglaubt, daß Sie einen stärkern Ein-
„druck auf mich machen würden, als die Liebe
„zur Gerechtigkeit?“ Sogleich erteilte er den
Befehl, ihren Mann zum Strassenkehren zu füh-
ren. Der General, gegen welchen mehrere Kla-
gen eingebracht wurden, verlor seine Stelle.

Während dem Aufenthalt des Kaisers in
Galizien machte demselben eine starke Anzahl Zi-
guner Musik, worüber Er Sein Wohlgefallen
bezeugte und ihnen 24. Ducaten schenkte. Nun
wollten diese Leute nicht mehr, wie zuvor, zur
Arbeit greifen, sondern gaben vor, der Monarch
wäre mit ihrem Muskmachen zufrieden gewesen,
und habe ihnen nicht befohlen, daß sie arbeiten

sollten; man nahm aber mehrere derselbigen in Arrest und hielt sie mit Gewalt zur Arbeit an.

Der Kaiser hielt sich während Seiner Reise in der Tartarey bey einem Tartar = Chan auf, und, nachdem dieser alles von seinen Merkwürdigkeiten vorgezeigt hatte, ersuchte ihn der Monarch, Ihm doch auch einige seiner Frauen vorzuführen. Anfangs protestirte zwar der Chan, weil dieses gegen seine Religion stritte; dennoch wollte er Ihm, als einem so grossen und weltberühmten Monarchen, vier seiner Frauen vorzeigen, welche dann vor dem Kaiser tanzten, worüber Joseph wegen der besondern dabey vorkommenden Geberden herzlich lachte.

Madame Inzac, die Aufseherinn der weiblichen Stiftung bey den Ursulinerinnen zu Wien, gab einmal in dem Garten des ehemaligen Kaiserospitals einigen ihrer Anverwandten einen Schmaus. Dieses wurde dem Monarchen hinterbracht. Der Kaiser verfügte sich, eben als man beisammen saß, in den Garten, und bey dem Eintritte fragte Er die Madame, ob dieser Garten für sie oder für ihre unterhabende Kinder gewidmet wäre? sie sollte sich von nun an nicht mehr erkühnen, jemand anders, als ihre

369.

Zöglinge, dahin zu führen, welches ihr zum letztenmale gesagt wäre.

Zu Wien stand einmal im Controllurgange ein junges schönes Mädchen und wartete auf den Monarch. Wer ist Sie? fragte der Kaiser. „Rannette Baroneß Klein“. Was begehrt Sie? „Pension, Euer Majestät, freylich ohne alles Recht dazu“. Und doch Pension! „Weil ich mir sonst ganz und gar nicht zu helfen weiß“. Das wäre! hat sie keinen Liebhaber? „Welches Mädchen hat den nicht, Euer Majestät?“, der meinige aber ist nur Lieutenant bey Preiß „Infanterie“. Schicke Sie ihn morgen zu mir. Als am folgenden Tage der Lieutenant kam, übergab ihm der Kaiser ein versiegeltes Billet an den Oberpolizeydirector, folgenden Inhalts: „Der Lieutenant quittiret die Militairdienste, und wird hiermit bis zu besserer Versorgung als Polizeydirector mit 600. Gulden angestellt, unter der Bedingung, die Kleinische Rannette zu heyrathen“.

Der vor einigen Jahren verstorbene Graf von Lattermann hatte in seinem Testament einer Person, der er Unrecht gethan zu haben vorgab, 6000. Gulden vermacht, und es, ohne seinen Namen zu nennen, derselben auszugahlen verordnet.

Dieß

Dies Kapital wurde von einem Officianten, der auch wegen eines andern Unterschleifs arretirt war, unterschlagen, und an den Magistrat von Comorn, wo die Person sich aufhielt, nicht ausgeliefert, welches sie aber glaubte und den Magistrat verklagte. Der Monarch, der gleicher Meinung war, befahl, daß die Magistratspersonen diese Summe bezahlen sollten; allein eine von denselben reisete nach Wien, bewies die Unschuld des Magistrats, und der Betrüger wurde entdeckt. „Gott! so bin ich dann immer gezwungen, unverschuldet Ungerechtigkeit zu begehen, da ich nur Gerechtigkeit ausüben will!“ so sprach Joseph, als Er von der Unschuld des Magistrats überzeugt wurde. Welches Unterthanen Herz muß Seinem Monarchen nicht lauter schlagen, wenn es ihn so sprechen hört?

Der Monarch begegnete einmal in der Hofburg einem Hofrathe, der einen ziemlich grossen Pack Schriften unter dem Arme trug. Sie tragen schwer, sagte der Monarch. — „Verzeihen, Euer Majestät, was ich trage, hat nicht viel Gewicht“. Der Monarch zog einige Bogen aus der Tasche. Sehen Sie, sagte Er, ich trage schwerer im Sack, als Sie unter dem Arme; denn in diesen vier Bogen sind schwerer Sünden von zwölf untreuen Beamten.

Die

Die Perückenmacher in der Stadt Wien klagten dem Kaiser, daß die Perückenmacher der Vorstädte in die Stadt arbeiteten, obschon sie weniger zahlen mußten, als sie. "Run dann", (antwortete der Monarch) "so liefert auch Ihre, Eure Arbeiten in die Vorstädte, so ist das Gleichgewicht wieder hergestellt".

Als ein junger unwissender Mensch aus einer guten Familie in Wien den Kaiser um Ertheilung eines Amtes unaufhörlich bestürmte, sagte der Monarch ganz gelassen: "Melden Sie sich bey meinen Ministern, die sind meine Maler, und müssen am besten wissen, mit welchen Pinseln sie malen können".

Als der Kaiser im grossen Stadtgefängniß zu Wien die Gefangenen befragte, wie lange sie schon ohne Verhör wären? nahm der Stadtrichter Maurer das Wort und sagte. "Einige von ihnen, der überhäuften Geschäften wegen, gegen 2. Monate". — "Rein, Ihro Majestät", (schrieen die Gefangenen) "viele von uns gegen 6. Monate". Der Kaiser ersah aus dem Protocoll, daß sie Recht hatten; und Maurer wurde cassirt, an seine Stelle trat der Magistratsrath von Augustini wirklich als Vicebürgermeister und Stadtrichter ein.

Einst wurde dem Wiener Hofe durch die respectiven Gerichtshöfe der ganzen Monarchie eine Liste von allen Gefangenen übergeben, aus welcher erheute, daß die Anzahl derjenigen, die sich wegen Criminalverbrechen in Verhaft befanden, sich ungefehr auf 40tausend beliefe. Als der Kaiser diese Liste sah, schien er bewegt zu seyn, und sagte: „Hätte Ich ein Siberien oder ein Neu-Holland, um alle diese Unglücklichen dahin zu verweisen, so würde ich meine Staaten bald davon befreuet haben“.

Als dem Monarchen ein der Schlendrian betitelter Roman, welcher das neue Gesäßbuch lächerlich zu machen suchte, zur Confiscirung vorgelegt wurde, sagte Er: „Haben sie meine Person nicht geschont, so mögen sie sich auch über die Gesäße lustig machen; diese bleiben doch, was sie sind: Gesäße“.

Daß der Kaiser auch auf Kleinigkeiten, von welchen man gar nicht glauben sollte, daß er Wissenschaft davon hätte, aufmerksam war, bezeugt folgender Vorfall: Ein Supplicant bat um Gehaltsverhöhung, weil es in Wien so theuer zu leben wäre. „Speisen Sie zu Mariahilf im Engel“, (war des Monarchen Antwort) „dort ist es wohlfeil“. Dieß war auch wahr; denn
in

in diesem Gasthose, der fleißig besucht wurde, bekam man für 6. Kreuzer Suppe, Rindfleisch mit Zugehör, Gemüse mit Fleisch und eine Portion Brod. Der Bittsteller staunte über die erhaltene Antwort, und gieng wieder seinen Weg.

Als der Kaiser einmal auf der Basten spazieren gieng, sah er daselbst an einem Brunnen ein Mädchen, das eben Wasser geschöpft hatte und, ehe es den Zuber aufnahm, tief seufzte. Der Kaiser blieb stehen und fragte das Mädchen, ob das Ding schwer wäre? — „Auerdings“, (erwiederte das Mädchen, das den Kaiser nicht kannte,) „wenn man einmal etwas anders gewohnt war“. — So? unterbrach sie der Monarch, wer ist Sie dann? — „Mein Vater war in Kaiserlichen Diensten, und meine Mutter, die noch vier kleine Kinder hat, hat nur hundert Gulden Pension“ — Weiß Sie was? erwiederte Joseph, geh Sie zum Kaiser er wird Sie schon versorgen. — „Gott bewahre“, (antwortete das Mädchen,) „der giebt nichts her, er nimmt eher, als er giebt!“ — Auf mein Wort, versetzte Joseph wieder, gehe Sie zum Kaiser; er nimmt nur denen, die's nicht brauchen, und giebt es jenen, die's verdienen.

Der

Der Kaiser hatte das Vergnügen, auf seiner Reise Leute anzutreffen, die den Verlust ihres eigenen Lebens auf den Gewinn des Seinigen zu setzen erbötig waren. Der Monarch wollte in Galizien seinen Weg über ein Gebirg nehmen; der Postillion aber sagte, er könnte dieß nicht zugeben, weil er das Leben Seiner Majestät in Gefahr setzen würde; denn er hätte gewisse Anzeigen, daß in einer halben Stunde ein gewaltiges Donnervetter ausbrechen würde. Joseph wollte es nicht glauben, aber der Kutscher bestand auf seiner Aussage. Er wollte allein den Berg hinauffahren; der Kaiser sollte indessen in dem nächsten Orte warten, und würde es sich zeigen, daß er Recht hätte. Der Monarch gab nach, und ehe noch eine halbe Stunde vergangen war, brach das fürchterlichste Gewitter aus, welches dem hohen Reisenden unfehlbar Lebensgefährlich geworden wäre, wenn Er nicht den Rath des getreuen Kutschers befolgt hätte; dafür beschenkte Er ihn sogleich mit hundert Ducaten, und versprach ihm gleich nach seiner Zurückkunft eine gute Bedienung.

Als sich der König von Polen zu Korsun bey dem nach Cherson vorüberreisenden Kaiser melden ließ, erwiederte Joseph II. "Ich bin
„nicht

„nicht als Kaiser hier, und kann folglich von
 „dem Könige von Polen keinen Besuch anneh-
 „men; wenn aber der Graf Poniatowski den
 „Grafen von Falkenstein besuchen will, wird es
 „mir ein Vergnügen seyn“. Der Graf Ponias-
 towski erschien, und die beiden erhabenen Grafen
 schieden erst nach einer fünfviertelstündigen Un-
 terredung aufs Zufriedenste voneinander.

Wegen der Unruhen in den Niederlanden
 erklärte sich der Kaiser folgendermassen: „Meine
 „Absichten sind gut, weil ich einsehe, daß diese
 „oder jene Veränderung heilsam seyn würde.
 „Wenn die Stände von Brabant aber anderer
 „Meynung sind, und ihre bisherige Verfassung
 „blos aus der Ursache für besser halten, weil sie
 „alt ist, so will ich sie nicht zwingen, vernünft-
 „tig zu werden“.

Als der Kaiser einmal im Augarten zu Wien
 spazieren gieng, sah er einen fremden Officier
 und redete ihn an: Darf ich Sie fragen, mein
 Herr, welche Uniform Sie tragen? — Der
 Fremde antwortete: „Euer Majestät, es ist die
 „Holländische“. — Und von welcher Parthey
 sind Sie? fragte der Kaiser lachend. — „Eure,
 „ich bin neutral“, war die Antwort. Und ich
 auch, sagte der Kaiser, und gieng damit fort.

„Euer Majestät, ich kann Silber machen.“ Mit diesen Worten präsentirte sich ein fremder Unbekannter dem Monarchen im Controleurgange. Desto besser für Ihn, mein guter Freund, erwiederte der Monarch lächelnd; bring er es nur ins Münzamt, dort wird Er baar Geld dafür kriegen. Der Mensch that's; sein Silber ward für 16löthig befunden, und er ward in lauter neuen Zwanzigkreuzerstückchen ausbezahlt. Er tentirte die Sache öfter, und erhielt immer neues Geld. Weil er nun immer neues Geld auszahlte und dabey des Nachts laborirte, so ward er von seinen Hausleuten als ein falscher Münzer angegeben, und kam in Criminalarrest. Hier legitimirte er sich nun gar bald, woher er das neugeschlagene Geld hätte; aber das Gericht drang nun in ihn, zu sagen, wie er sein Silber machte? allein dieß war von ihm nicht herauszubringen, denn er berief sich auf die Erlaubniß des Monarchen, daß er nicht schuldig wäre, seine Kunst zu verrathen. Hierinn waren viele Groesse mit ihm einverstanden, und man arbeitete an seiner Befreyung.

Im siebenjährigen Kriege waren 2. R. R. Bataillons wegen Pflichtversäumung cassirt worden. Zween Officiers davon waren eben in Regiments-

gimentsgeschäften abwesend, als ihr Bataillon straffällig wurde, hatten aber dennoch das Schicksal ihres Bataillons zu tragen. Sie lebten seitdem im Verborgenen, und nun, da der Ausbruch eines Krieges bevorstand, erschienen sie, forderten Gerechtigkeit, und boten ihre Dienste an. — Ist das so? erwiderte der Monarch. Sie bewiesen dem Kaiser ihre Unschuld. Gut, sagte Er, ich allein kann dem Ding abhelfen; geben Sie Ihre Hand her. Hier schlag' ich ein, und hiermit kommt die Ehre zurück, und nun eine rechte gute Anstellung in meinem Militärdienste für so langes Leiden.

Als der Feldmarschall Lasen dem Kaiser, nach übertragener Oberbefehlshaberstelle gegen die Türken sein Alter und seine schwächliche Gesundheit vorschützte, erwiderte ihm der Monarch: „Seien Sie unbesorgt, mein lieber Graf, wir nehmen unsere Defen und gute Wildschuren mit; unser Körper wird also nichts zu leiden haben“.

Der Major der Wiener Bürgerschaft machte einst dem Kaiser die Vorstellung, ob Er ihm nicht erlauben wollte, die dormalen erledigten Posten mit seinen Bürgern besetzen zu dürfen; allein der Monarch gab ihm zur Antwort: „Mit Ihren Bürgern können Sie machen, Herr

„Major, was Sie wollen; allein Meinen Bürgern wird es besser seyn, daß sie hübsch zu Hause bleiben und ihr Gewerbe treiben“.

Als die würdigen Heerführer Oesterreichs, Laschy und Laudon, unvermuthet bey dem Kaiser zusammen kamen, fragte der Monarch den letztern. Wie viel Zeit glauben Sie wohl zu brauchen, um mit Belgrad fertig zu werden? — „Euer Majestät“, (erwiederte Laudon,) „wenn alles, was zur Belagerung gehört, an Ort und Stelle ist, so getraue ich mir, binnen 10. bis 12. Tagen von Belgrad Meister zu seyn“.

— „Wohl ein wenig viel gesagt“, versetzte der grosse Taktiker Laschy. — Wir müßens ihm aber schon glauben, unterbrach ihn der Monarch, letztern bey der Hand nehmend, denn wir beide haben noch keine Festung eingenommen.

Als die verewigte Prinzessin von Würtemberg sich vom Kaiser zur Gnade erbat, daß alle Summen, welche zu Festivitäten bey ihrer Vermählung bestimmt seyn möchten, zum Besten der Armen bey diesen schweren Zeiten verwandt werden dürften, erwiederte der Monarch: „Ich fühle den ganzen Werth dieses Besuchs; allein meine Wiener mögen auch gern ein paar fröhliche Tage haben, und die Kaufleute müssen auch

„le=

„leben; dennoch soll die Armuth merken, daß
 „ich meinem eigenen Herzen eine frohe Stunde
 „mache“. So sprach Kaiser Joseph; und sollte
 Er von Seinem Volke nicht geliebt worden seyn?

Als der Kaiser befahl, die Zelten, deren Er
 sich im Felde bedienen wollte, nach Ungarn zu
 schicken, fügte er hinzu: „Ich werde sie auf alle
 „Fälle immer nöthig haben. Muß Ich mit den
 „Türken Krieg führen, so brauche Ich sie ohne-
 „hin; verstehe Ich mich aber mit ihnen in der
 „Güte, so werde Ich die Plätze und Gegenden
 „untersuchen, die sie mir abgetreten, und dann
 „lieber unter Meinem Zelte, als in ungesunden
 „Türkischen Häusern schlafen“.

Im Jahre 1788. rückten die Türken auf ein-
 mal gegen die Oesterreichischen Grenzen vor, führ-
 ten Kanonen auf, und stellten Feldposten auf.
 Die Oesterreicher waren in heftiger Bewegung
 und stunden beständig in Waffen; die Munitions-
 fuhren machten eine ununterbrochene Kette; bey
 Lemberg lebte und webte alles. Schon zu Anfang
 des Decembers standen die Russen bey Swaniez
 und Kaminiek in Schlachtordnung; auch verdop-
 pelten noch andere Russische Truppen ihren Marsch
 gegen Polen. Greuel, Vermüstung, Mord und
 Brand herrschten in Jassy. Venedig blieb noch

unabänderlich bey dem Schlusse einer gewaffneten Neutralität. Die Türken in Belgrad ermordeten die dasigen Griechen nächtlicher Weise auf die jämmerlichste Weise, weil sie ein Einverständniß zwischen ihnen und den Kaiserlichen vermutheten. Bey dieser Scene, vor welcher die Menschheit zurückschaudert, verschonten sie weder den Bischoff, noch die Weiber und Kinder. Nachdem nun alle Friedensunterhandlungen fruchtlos gewesen waren, so ward icht von Seiten des Wiener Hofes die ganz öffentliche Erklärung ertheilt, daß der Kaiser, nach verwendeten unablässigen Vermittelungsbe mühungen zwischen Rußland und der Pforte, gegenwärtig genöthigt wäre, an Rußland den versprochenen Beystand an Truppen zu leisten. Diesem zufolge ergieng an alle in Ungarn, Siebenbirgen, Croatien, Slavonien, Galizien und der Bukowine cantonirende Regimenter der Befehl, sich stündlich marschfertig zu halten. Der Krieg war also so gut als erklärt. Der K. K. Internuntius befand sich zwar noch zu Konstantinopel, ließ sich aber sehr wenig öffentlich sehen, um allen Unannehmlichkeiten von dem Pöbel auszuweichen, ob ihm gleich von den vornehmen Muselmännern mit Hochachtung begegnet wurde. Niemals erschien Joseph II. so fürchterlich. In der Spitze von zwotausend Strei-

Streitern drohte Er dem Osmanischen Reiche den Untergang, wenn der Divan seinen stolzen Ton nicht herabstimmte. Er handelte indessen nicht sowohl wegen Seines eigenen Interesse, als vielmehr, um seinen Verbindungen mit Katharina II. getreu zu bleiben. Eben wegen dieser unerschütterlichen Treue richtete auch die grosse Selbstherrscherin aller Ruussen mit einem süßen Vergnügen Ihre Blicke auf ihren erhabenen Bundsgenossen, der sich um das Interesse Ihres Ruhms so warm annahm. Die Gleichheit Ihrer Absichten und Ihrer Gesinnungen machte ihre Freundschaft unauflöslich. Frankreich, welches seine häusliche Krisis verhinderte, so zu reden und zu handeln, wie ehemals, gab sich jedoch durch seine friedfertigen Insinuationen Mühe, die Ruhe von Europa zu erhalten. England, zufrieden mit der Holländischen Revolution und stark durch seine Verbindungen mit dem Berliner und andern Höfen, erwartete die Begebenheiten, um sich zu entschliessen. Spanien hielt sich bereit, wenn es seyn mußte, Frankreich Millionen und Schiffe zu geben, um es in den Stand zu setzen, England die Spitze zu bieten, oder die Trümmer der Ottomannischen Macht und Handlung zu retten. Friedrich Wilhelm, Erbe der Krone und der Grundsätze Friedrichs II. suchte

seine wahren Absichten zu verbergen. Pius VI., dem zwar das allgemeine politische System bey nahe ganz fremd, der aber doch nicht gleichgiltig dabey war, dachte nur darauf, wenn er könnte, dasjenige zu erhalten, was von den alten Rechten des heiligen Stuhls noch übrig war.

Die Pforte ließ den größten Theil ihrer Kriegsmacht gegen die R. R. Länder vorrücken. Mitten unter allen ihren praterischen Drohungen herrschte Muthlosigkeit unter den Türken; hierzu kam noch ein niederdrückender Mangel, der sich an allen Lebensmitteln in der Residenz selbst verspüren ließ. Die in Bessarabien, Bulgarien und der Moldau angelegten Magazine hatten der Hauptstadt einen grossen Theil ihrer gewöhnlichen Zufuhr entzogen. Die Republik Genua wandte iht ihre Blicke auch gegen Orient. Sie deckte ihren Haven Speccia auf alle mögliche Fälle bey Annäherung der Russen oder Türken. Von Seite Preußens war man in den R. R. Landen der Beybehaltung der guten Nachbarschaft immer mehr versichert, und die Nachrückung mehrerer böhmischen und mährischen Regimenten war ein redender Beweis davon; auch sah es dem biedern deutschen Charakter eines Friedrichs Wilhelms gar nicht gleich, die beiden Kaiserhöfe in ihren

Fort-

Fortschritten gegen das barbarische Volk der Ottomanen zu stören. Der Türkenkrieg war indessen für Ihn keine gleichgiltige Sache, und Er wünschte aufrichtig die Wiederherstellung des Friedens, woran Er auch arbeitete; aber die Aussichten wurden immer dunkler, und überhaupt gab es icht eine Bewegung von einem Ende Europas bis zum andern, und Preußen stand hier so ziemlich im Mittelpunkte. Unter so vielen lärmenden Vorbereitungen zu den blutigsten Kriegen bezeigten auch die übrigen Europäischen Fürsten eine allgemeine Friedensliebe. Theurung, Geldmangel, und Staatsschulden waren die Friedensengel, die den meisten unserer Fürsten den Geist der Ruhe einflößten. Die Theurung aller Dinge machte den Fürsten den Krieg icht schwer und kostbar; die jehige Art, Krieg zu führen, aber noch mehr. In den vorigen Zeiten kannte man die grossen Zurüstungen noch nicht, die jecht viele Millionen kosten. Der Ritter hatte seine eigene Rüstung und seine Waffen in der Rüstkammer; er nahm sie weg, und seine Schildknappen und Fähnlein mit, so war er fertig. So gieng er zu Felde und der Fürst konnte Krieg führen, wenn er wollte, ohne Geldsummen aufzunehmen. Welche unendliche Summen kosten jecht die Artillerie, die Ingenieurkunst und

die ganze Art der jetzigen Kriegsführung! Noch
 mehr der Seekrieg! Die ganze Kriegsflotte der
 Königin Elisabeth, welche die unüberwindliche
 Spanische Flotte zernichtete, kostete kaum soviel,
 als ist drey Reihenschiffe vom ersten Range. —
 Die auß neue nach der Armee in Ungarn be-
 stimmten Bataillons Infanterie machten zusam-
 men einen Heerszug von 25tausend Mann aus.
 Der verewigte Prinz Eugen gewann mit einer
 nicht grössern Anzahl die grosse Schlacht bey
 Zentha, wobey 30tausend Türken umkamen; und
 dennoch behaupten die jetzigen Taktiker, daß
 Prinz Eugen, wenn er es mit der heutigen eu-
 ropäischen Kriegskunst aufzunehmen hätte, mit
 den damaligen Kriegsbübungen nothwendiger wei-
 se den Kürzern ziehen müßte. Dieses als richtig
 vorausgesetzt, sollte man billig glauben, daß
 230tausend Mann nach der jetzigen Taktik abge-
 richteter Soldaten selbst noch wider 400tausend
 Türken ein unaufhaltbarer Strom seyn müßten,
 um so mehr, als die Kriegszucht der letztern sich
 seit jenen Zeiten um nichts verbessert hat, und
 man jetzt noch ausserdem eine wohl drehmal stär-
 kere und besser abgerichtete Artillerie führet, als
 damals. Die Türken äusserten wirklich öffentlich,
 daß sie sich nicht sowohl vor der Macht der
 Deutschen, als vor der Kriegskunst und den
 listi-

listigen Anschlägen derselben fürchteten. — Genrua befand sich bey dem Türkenkriege in der Polnischen Lage; Oesterreich und Rußland begehrten, daß den Russischen Schiffen erlaubt werden sollte, in den Genuessischen Seehäfen überwintern zu dürfen, und versprachen, der Republik für allen Schaden, der daraus entstehen könnte, zu stehen. Polen rüstete sich aus allen Kräften, um zootausend streitbare Männer ins Feld zu stellen. Auf die Nachricht von der Verstärkung der Kaiserlichen Truppen und dem dermaligen Stande derselben, welche die von den Hospodaren in der Moldau und Wallachey abgefertigten Annauten dem Divan überbracht hatten, wurde zu Konstantinopel täglich Rathsversammlung gehalten, und die Pforte schien zwar biegsamer zu werden; allein man konnte leicht vermuthen, daß, solange der kriegerische Großvezier nicht abgesetzt würde, an keinen Frieden zu denken wäre. Die türkische Besatzung in Jassy, die schon seit langer Zeit miteinander uneins geworden war und die blutigsten Austritte unter sich selbst angerichtet hatte, steckte eines ihrer eigenen nahe an besagter Stadt gelegenen Magazine in Brand, worinn sich Proviant für zootausend Mann vorrathig befand. Oestreichs Kriegszurüstungen waren auffallend, und doch gab es Leute, die sie für bloße Schreck-

mit-

mittel hielten, um dem alliirten Rußland ein bessers Spiel zu machen. Die Stimmen der Politiker waren noch getheilt. Die tiefer in die geheime Kabinettpolitik sehen wollenden wetteten auf Frieden. Preußens Erklärung schien ihnen noch zu zweydeutig und Frankreichs Unrätigkeit nur eine Pause. Allein in diesem Jahre sollten sich noch Dinge offenbaren, die ihnen nicht beza fielen, denn der Vorhang war noch nicht aufgezogen. Frankreich hatte noch Mittel gefunden, dem Divan die Gefahr, die ihm drohete, begreiflich zu machen. Der Großvezier schrieb auch wirklich an den Fürsten von Kaunitz in einem sehr verbindlichen und friedfertigen Tone. Dieß diente aber weiter zu keinem andern Beweise, als daß man sich, so wie überall, mit Recht hohe Begriffe von diesem einsichtsvollen Staatskanzler machte. Noch immer hatte der K. K. Internuntius keinen Befehl erhalten, den Krieg wirklich zu erklären. Desto schlimmer für ihn, wenn Angriff und Kriegserklärung gleichzeitig erfolgte, und es ihm nicht gelänge, wie es der Antrag war, auf einem Neutralschiffe zu entkommen. Der Kaiser und Feldmarschall Lasch waren fast täglich beyammen und ründeten ihre Plane aus. Für Vater Laudon und seinen fleßgewöhnten Heßdenstab stunden die Lorbern schon zur Erndte be-

bereit. Ahnungen stellten diesen Held schon dem Blicke in die ferne Zukunft dar, wie er seinen Plan auf Belgrad muthig ausführen würde. Der Geist dieses Helden gährete noch frisch in seiner alternden Hütte, wie starker Rheinwein in einem morschen Gefässe. Graf Romanow, der Russische Winterfeld, wie ihn Siedrich der Einzige nannte, stand schon bey Kaminiek, wo die Vereinigung beider Kaiserlicher Armeen geschehen sollte. Allen diesen Anstalten traten die Türken furchtlos entgegen. Der Großadmiral, der noch immer der Abgott des Volks in Konstantinopel war, befolgte die Grundsätze des Großveziers aufs pünktlichste, und ließ sich eifrig angelegen sehn, alle diejenigen aus dem Staatsrathe zu verdrängen, die nicht so dachten, wie sie beide. Stolz auf den zufälligen Erfolg seiner ägyptischen Unternehmungen, die, im wahren Lichte betrachtet, keine große Heldenseele verriethen, hatte er sich nun einmal in den Kopf gesetzt, die Russische Seemacht ganz zu vernichten, und nicht anders als Sieger vor dem Antlitze seines Großsultans mehr zu erscheinen. Der Großvezier wollte das Heer wider den Kaiser anführen, und der Großherr begab sich mit dem frommen Musti und seinen Weibern nach Adrianopel, um den Neckereyen seines Volkes auszuweichen,

weichen, daß ihn laut als einen Turban ohne Kopf auspiff. An den Höfen verschiedener Fürsten des Römischen Reiches wurden sehr geheime Unterhandlungen betrieben, deren Absicht aber ein undurchdringliches Geheimniß blieb. Preussen und England, welche die Bande ihrer wechselseitigen Freundschaft immer vester schlungen, suchten auf allen Seiten Bündnisse zu Stande zu bringen, worauf sie sich im Falle eines Bruches verlassen könnten. Ueberhaupt schien Preussen auf den durch Friedrich den Grossen gestifteten Fürstenbund viel zu halten, und Friedrich Wilhelm sein Nachfolger dieses Bündniß durch Anwerbung neuer Bündsgenossen noch mehr zur Vollkommenheit zu bringen. Die Macht der gegen die Russischen und Türkischen Grenzen anrückenden Türken belief sich an Infanterie auf 207400. und an Cavallerie auf 240000. Zusammen auf 447400. Mann. Ausserdem setzten die Türken auch noch grosse Hoffnung auf die Menge Hilfstruppen von Seiten der Tartarn, die sie wenigstens auf 150tausend Mann rechneten, und wovon sich schon wirklich ein Corps von 30tausend Mann in der Moldau befand. In der Nacht vom 1. auf den 2. Februar gieng der Ueberrest der Feldequipage des Monarchen nach Ungarn ab. Es war einer der herrlichsten Anblicke, der sich

sich nur denken läßt. Nicht orientalische Pracht, wie man sie bey'm Bezier erblicken würde; aber wahre Majestät und Würde, wie ein deutscher Kaiser ins Feld geht, und dabey der Menschenfreund und Vater seiner Unterthanen, der für sich nur sehr geringe Bedürfnisse hatte und nur auf diejenigen sah, die Ihn umgaben. In seinem Gefolge befanden sich acht Feldkapläne, der Leibmedikus, der Feldapotheker &c. Der Krankenwagen für das Kaiserliche Gefolge wurde wegen seiner vortrefflichen Einrichtung sehr bewundert; es war ein ganzes Zimmer, mit vier aufgeschlagenen Betten und allen möglichen Bequemlichkeiten versehen. Der Rittmeister von Schock, als Intendant des Kaiserlichen Hauptquartiers, führte den Zug; die 15. Gezelte für die Hofkriegsrathskanzley und Buchhalterey machten den Beschluß. Nun war also der Krieg unwiderruflich gewiß, und man lispelte sich einander ins Ohr, daß der Wiener Hof bisher bloß darum den Vergleichsunterhandlungen den Lauf gelassen hätte, damit man nachgehends in dem Kriegsmanifeste sich des Ausdrucks bedienen könnte, daß die Türken die Vergleichsvorschläge nicht hätten annehmen wollen. Bald sollte der deutsche Adler in dem Reiche des Halbmondes wehen, und die Kriegsverrichtungen an den Grenzen ihren Anfang nehmen.

nehmen. Am 12. Februar wurde bereits der entscheidende Schritt der wirklichen Kriegserklärung des Wiener Hofes gegen die Ottomannische Pforte vom Kabinete aus allen Hofstellen zu ihrer Wissenschaft mitgetheilt, allen fremden Ministern zugestellt, und an die K. K. Minister bey den vornehmsten Europäischen Höfen Abdrücke davon durch Couriers abgeschickt. Das Gewühl der Schlachten war nun nicht mehr weit entfernt. Nun sollte nicht etwa bloß die tractatmäßige Hilfe an Rußland geleistet werden, sondern Josephs Heere mit der ganzen ungeheuern Macht in der Moldau, Wallachen, Serbien, Bosnien und im Türkischen Croatien auftreten und alle diese Provinzen, sobald einmal Elokym und Belgrad gefallen wären, gleich einem unaufhaltbaren Strome überschwemmen, ehe die Türken eine hinlängliche Macht zur Deckung dieser Provinzen abschicken könnten. Ein Gardist wurde als Courier nach Paris mit der Erklärung abgeschickt, „der Kaiser wäre es müde, die Zeit mit unnützen Unterhandlungen zu verschleudern; „sobald aber die Pforte dem Kaiser sowohl als „Seiner Bundsgenossinn, der Kaiserinn von „Rußland, die geziemende Genugthuung geleistet „haben würde, so würde der Monarch diese Unterhandlungen jederzeit mit Vergnügen wieder
 „vor-

„vornehmen“. Die Kaltfinnigkeit des Venetianischen Gesandten zu Wien schrieb man auf Rechnung der von dieser Republik angenommenen Neutralität. Die Türken hatten drey ansehnliche Heere auf dem Wege, eines nach den Gegenden von Chokym, das zweyte nach den Grenzen der Krimm, und das dritte nach Belgrad. Die Osmanen waren entschlossen, sich mit den Waffen in der Hand so lang herumzuschlagen, bis sie die verlorene Halbinsel, die Krimm, wieder erobert haben würden. So dachte die Pforte, und Rußland war entschlossen, diese neue Eroberung auf alle mögliche Weise, und folglich mit Gewalt und Macht zu behaupten, und foderte noch dazu die Bestung Okzakow mit ihrem ganzen Districte. Dieß war der Standpunkt, auf welchem alle Friedenshoffnungen beruhet hatten. Alle Ländereyen der Krimm waren unter die Grossen des Russischen Hofes vertheilt worden, und der Fürst Potemkin hatte den besten Theil davon erhalten. Die Kaiserinn bestund vest darauf, diese neue Perle an ihrer Krone sich durchaus nicht entreissen zu lassen; denn die Monarchinn hatte bereits ungeheure Summen auf die Bevölkerung dieses Landes verwandt. Nun öffnete sich ein Saatenfeld für alle Späher auf dem Gange der Welt; aber auch Seufzer für den Menschenfreund,

der auf die zerstörenden Folgen dieses weitplanigen Krieges hinausblickte. Gleich nach der erfolgten Kriegserklärung bey der Armee wurde die erste Unternehmung durch den Angriff des befestigten Türkischen Orts Dresnik angefangen, der Ort zur Uebergabe aufgefordert, und nach geschehener Weigerung fast ganz abgebrannt, wobey, einen geringen geflüchteten Theil ausgenommen, die ganze Besatzung ums Leben kam. Die Kriegsgebete wurden nun in Wien von Katholiken sowohl als Protestanten und sogar in den Judensynagogen abgehalten. Den erstern bey St. Stephan wohnte der Kaiser selbst bey. Zuvor schon ward zu Konstantinopel die Mahometsfahne ausgesteckt und ein Gebet, viermal des Tages zu beten, vorgeschrieben worden. Kurz nach der Eroberung von Dresnik wehete Josephs Fahne auch schon auf Neugradiska, und ein Corps Seiner Truppen, das bey Pancsova über die Donau gegangen war, bemeisterte sich der 7. Meilen unterhalb Belgrad gelegenen kleinen Stadt Semendria nebst dem Schlosse. Sztorich und Dytroschacz hatten das nemliche Schicksal, und Novi wurde ganz in die Asche gelegt. Am 27. Febr. gieng der Feldmarschall, Graf von Laschy zur grossen Armee in Ungarn ab, und Tags darauf folgte ihm der Fürst Karl von Lichtenstein nach.

nach. Noch verschonte der Kaiser Seine Unterthanen mit der Kriegsbeysteuern; dagegen wurde das reiche Benedictinerstift Kremsmünster in Ober-Oesterreich, dessen Einkünfte jährlich 600tausend Gulden betrug, aufgehoben. Am 29. Febr. morgens früh nach 4. Uhr gieng der Kaiser von Wien nach Triest ab, um sich, nach Vereisung des Litorale, durch den kroatischen und slavonischen Truppeneordon in Sein Hauptquartier zu begeben. — Mit Wehmuth sah die Nation ihren Joseph zu einem Kriege abreisen, der so viele Gefahren drohte. Mehrere Ministers machten dem Monarchen wirklich die dringendsten Vorstellungen, in Wien zu bleiben, aber der Monarch blieb bey Seinem Entschlusse. Bey Josephs Abschied sang der Patriot:

Steuch, Joseph, aus in Deiner Nacht,
 Steh fest und unbesiegt;
 Und sey ein Strahl, der in der Nacht
 Des Hochgewitters fliegt.

Streck aus, streck aus die Riesensfaust,
 Und stürz ins schwarze Meer,
 Daß seine Welle schäumt und braust,
 Der Ottomannen Heer.

Dann singst du in Sophia's Dom:

Herr Gott, dich loben wir!

Und ha! von Byzanz bis nach Rom

Glänzt dann der Pfad von dir.

Von Seinem Testament hatte der Monarch aus Vorsicht ein Exemplar dem Fürsten Staatskanzler von Kaunitz und ein anders dem Fürsten Colloredo versiegelt übergeben. Dem Feldmarschalllieutenant Freyherrn de Vins gereichte es zum besondern Ruhme, daß er sich in so kurzer Zeit so vieler Schlösser und Festungswerke, als: Dubitza, Novi, Maidan, Branowitz, Sarez, Sturlich, Dreßnick, Traschich, Czetin, Kluduf, Bacup, Osztrowitz und Bihatsch, durch seine untergebene Truppen bemeisterte. Am 14. März früh um 4. Uhr gieng der Erzherzog Franz in Begleitung des Feldmarschalllieutenants Grafen von Kaunitz - Rittberg und der beiden Flügeladjutanten, Obristen Lamberti und Kollin, zu Wasser nach der Armee ab. Am 6. März verließ der Kaiser Triest und setzte die Reise über Segna nach Croatien und Ungarn fort. Der Monarch bestieg den Kutter, welcher ein griechischtürkisches Schiff aufgebracht hatte; befahl aber, daß es freigelassen werden sollte, weil ihm bey seiner Abfahrt von der türkischen Insel, wohin es ge-

hör-

hörte, von der Kaiserlichen Kriegserklärung nichts bekannt geworden war. Bey des Kaisers Ankunft in Karlstadt wurden einige Türken gefänglich eingebracht; der Monarch gab ihnen die Freyheit und beschenkte jeden noch mit drey Ducaten. So friedlich das System des Preussischen Hofes schien, so traf er doch Anstalten, die seiner Würde und Sicherheit gemäß waren. Geschlossen war der Cordon an der polnischen Grenze, und schon waren an die ostpreussischen Regimenter Befehle ergangen, sich fertig zu halten, um aufs Machtwort: Marsch! sich in Bewegung zu setzen. Dazig stand im Begriffe, sich Preußen zu unterwerfen. General Egloffstein hatte bereits Befehle, auf den ersten Wink diese Stadt zu besetzen. In Polen war man mit dem Munde Oesterreichisch und Russisch, und im Herzen Türkisch. Daß der Unmuth der Magnaten nicht in zerstörender Flamme ausbrach, war das Geschäft der Preußen. Kurz, der Preussische Adler saß auf seinem lustigen Felsen, mit halbgeschlossenen Augen, den Wetterstral scharf in den Krallen haltend. Der Pabst eröffnete indessen in dem Consistorio dem Cardinalscollegio die Kriegserklärung gegen die Pforte, und kündigte zugleich an, daß öffentliche Gebete für den glücklichen Erfolg der K. K. Waffen angestellt werden sollten.

Nun kamen auch Feldmarschall Laschy und Fürst
 Lichtenstein bey der Armee an. Am 19. März
 traf der Erzherzog Franz, und am 20. der Kaiser
 in dem Hauptquartiere zu Juttack ein. Laudon
 befand sich noch unpäßlich in Wien. Die Haupt-
 armee zog sich allmählich gegen Belgrad hin.
 Izt erschien auch das Kriegsmanifest der Pforte
 gegen das Haus Oesterreich, so wie auch das
 Manifest des Fürsten der Wallachen an seine Un-
 terthanen, von Bucharest. Der Kaiser ahndete
 bey Seiner Reise durch Croatien verschiedene be-
 fehlswidrige Stellungen der Truppen scharf.
 Der Monarch verlegte das Hauptquartier von
 Juttack, wegen der ungesunden Lage dieses Orts,
 nach Karlowicz, folglich näher gegen Semlin zu.
 Ehe Er noch am 25. März zu Juttack anlangte,
 hatte Er den Truppencordon längst der Unna
 und Save bereiset, war am 13. März an der
 Karlstädter Grenze, am 14. zu Dubitz und am
 20. zu Mitrowitz in Syrmien. Am 22. brachte
 Er die Nacht in Rupinova zu, wo Er den Feld-
 marschall Laschy und den General Grafen von
 Brown fand, und gieng am folgenden Morgen
 nach Semlin ab. Der K. K. Internuntius zu
 Konstantinopel, Baron von Herbert, war, nach-
 dem er dem Divan die Kaiserliche Kriegserklä-
 rung übergeben hatte, mit vieler Mäßigkeit von
 den

den ottomannischen Ministern behandelt worden. Am 15. Febr. verließ er sammt dem ganzen Gesandtschaftspersonale und Archiv die türkische Hauptstadt auf einem französischen Schiffe. Vor seiner Abreise empfahl er die dortigen Deutschen und die unter seinem Schutze gestandenen Griechen dem Französischen Minister; aber kaum erfolgte dieß der Großvezier, so ließ er dem Frensherrn von Herbert sagen, daß diese Anempfehlung unnöthig wäre, indem der Großherr selbst sie in seinen Schutz genommen hätte, und sie unter demselben gewiß gut aufgehoben seyn würden. Der Kaiser besuchte in Begleitung des Generals de Vins das zuerst in gegenwärtigem Kriege den Türken abgenommene Schloß Drebnick, wozu ein Bezirk von fünfthalb Quadratmeilen diesseits des Flusses Korana gehörte, der viele Dorfschaften und einen von den R. R. Truppen jenseits des Flusses ebenfalls besetzten großen Wald enthielt. Im Kaiserlichen Lager stand eine zusammengedrückte furchtbare Heerschaar, dergleichen an Zahl und Kriegsbübung die Türken noch nie ein Christenheer wider sich gehabt hatten. Durch den ganzen kriegerischen Körper wehte, seit Josephs und Laschs Ankunft, ein Odem des Lebens, der gegen den Harnisch pochte und in Thaten auszubrechen strebte. Nichts

glich der Milde des grossen Kaisers gegen tapfere und thatenstrebende Soldaten; nichts aber auch seiner wetterschlägigen Strenge gegen feige Krieger, Officiers sowohl als Gemeine. Am 6. April kam Joseph zu Temeswar an. Rußland, welches seine jetzige Schwäche zu gut kannte, sah das Gewicht der Bande mit Joseph II. wohl ein; es sah in Ihm den mächtigsten, thätigsten und großmüthigsten Allirten, der großmüthig genug war, den größten Druck der türkischen Macht über sich zu nehmen und hierdurch viel mehr zu thun, als Er zufolge Seiner Allianz zu thun schuldig war, und als alle Mächte von ihm erwartet hatten. Der Großvezier gieng mit einem prächtigen Zuge aus Konstantinopel nach der Armee ab; er wurde von dem Sultan unter Voraustragung der Mahometsfahne bis Adrianopel begleitet. Zu gleicher Zeit segelte auch die türkische Flotte nach Ozakow ab. Der Russisch-kaiserliche General Soltikow stund mit zwölf-tausend Mann in der Bukowine, und der Russisch-kaiserliche Feldmarschall, Graf von Woronzow, hatte das Commando der grossen Armee übernommen. Der Kaiser kam von der Besichtigung des Temeswarer Bannatcordons und der Erzherzog Franz aus Syrmien glücklich wieder ins Hauptquartier zurück. Letzterer zeichnete sich

bey

bey allen Gelegenheiten auf das Vortheilhafteste
 aus. Alle barbarische Regierungen, als Algier,
 Tunis &c. wurden von der Pforte genöthigt, ihr
 eine Anzahl Seeleute, so wie auch eine gewisse
 Summe Geldes zur Bestreitung der Kriegskosten
 zu überlassen. Der Fürst von Lichtenstein über-
 nahm in Karlstadt das Commando des kroatischen
 Corps. Das Campiren der K. K. Hauptarmee
 nahm nun seinen Anfang. Das Lager war eins
 der schönsten und ordentlichsten, so man je ge-
 sehen hat. Es erstreckte sich von Peterwardein
 bis Semlin und Essel. Das K. K. Heer hatte
 zwar noch keine überaus grosse Vortheile ersoch-
 ten, und die Russen noch nichts unternommen,
 aber beide Mächte hatten sich in eine solche Stel-
 lung gesetzt, daß das ganze türkische Reich von
 ihnen wie eingeschlossen war; sie hatten mit ver-
 einigten Waffen einen Cordon von Cherson an,
 längst Bessarabien, der Moldau, Wallachey und
 türkisch Croatien bis nach Zeng gezogen; vom
 schwarzen Meere an bis auf den venetianischen
 Golf war Mahomet's Land bewacht und einge-
 schlossen. Die vielen Flüsse, die das Land in
 verschiedene Bezirke abtheilten, sollten eben so
 viele bewegliche Armeen haben; diese Armeen
 sollten sich tiefer ins Land bewegen, damit sie in
 einem angenommenen Mittelpunkte zusammen-

kämen; da könnten die Russen durch Bessarabien mit den Kaiserlichen zusammenfliessen, und dann könnte man muthmassen, ob die untaktische und unregelmässige Armee der Pforte im Stande wäre, sich en Fronte gegen zwei so grosse Mächte zu stellen. Dieß soll der Plan der zwei vereinigten Kaisermächte gewesen seyn. Die nach dem mittelländischen Meere bestimmte Russischkaiserliche Flotte war beträchtlich; man berechnete, daß sie in allem 287. Segel betrüge, und mit den Schiffsbefahrungen 43800. Mann führte. Das Hauptquartier des Kaisers und des Erzherzogs Franz war izt auf einem Mayerhofe unweit Semlin nahe am Lager. Die von den türkischen Ueberläufern errichteten Freycorps leisteten so gute Dienste, daß noch mehrere von gleicher Art errichtet wurden. Die Mannschaft erhielt keine besondere Montur, aber gewisse militairische Ehrenzeichen; die gemachte Beute blieb ihr; nur das Vieh mußten sie abliefern, und bekamen es nach der Taxe bezahlt. — Endlich eröffnete sich das Kriegstheater feyerlich. Am 26. April eroberte der Kaiser die türkische Bestung Schabacz glücklich. Nun ward die Prophezeiung des Bardliedes erfüllt.

Wohlauf ins Getümmel
 Du furchtbares Heer!
 Schon ziehen wie Nebel,
 Mit Lanzen und Säbel,
 Die Türken daher.

Voran weht der Lunte
 Des Mahomets Stolz,
 Von Ungarn zerschossen;
 Seht Schweife von Rossen
 Am wurmichten Holz.

Heran Janitscharen!
 Heran doch! zur That!
 Und kämt ihr wie Götter
 Im Donnergeschmetter;
 Euch steht der Kroat.

Wir sehen dem Spahi
 Mit Troß ins Gesicht.
 Geläng es den Reutern
 Auch Blitze zu schleudern,
 Wir scheuten sie nicht.

Auf weichlichem Sopha
 Sitzt dort der Sultan,
 Ins Harem gebannet,
 Von Weibern entmannet —
 Pfluy, schändlicher Mann!

Uns aber führt Joseph,
Als Vater und Held,
Mit blinkendem Degen
Den Feinden entgegen
Ins eiserne Feld.

Des Kaisers Soldaten
Entehren sich nie.
Für Oestreich im Streite
Zu fallen ist Freude,
Ist Wonne für sie.

Wer kämpfte bey Hochstett
Die ewige That?
Wer haute mit Flammen
Die Türken zusammen
Bey Zenta, Belgrad?

Wer hatte den größten
Der Helden geschreckt?
Oft lagen zu Schaaren
Mit blutigen Haaren
Die Preußen gestreckt.

Drum muthig ihr Krieger
Ins feindliche Land!
Sengt Schabacz mit Blitzen,
Mit Donnergeschützen
Maknt Belgrad zu Sand!

Dann

Dann treiben wir zornig
 Den Feind vor uns her. —
 Wohlauf ins Getümmel!
 Schon stürzet vom Himmel
 Der Halbmond ins Meer.

In dieser eroberten Festung Schabacz wurden 800. Türken zu Gefangenen gemacht. Man fand über 800. Todtgebliebene, 17. Kanonen 20. Fahnen und andere Kriegszeichen. Die Anzahl der Weiber und Kinder belief sich auf 2000. Ueber zweytausend Türken waren entflohen, und hatten die schönste Artillerie nebst allen Verwundeten mitgenommen. Die Weiber und Kinder bekamen nebst ihren Habseligkeiten freyen Abzug und sicheres Geleite bis Zwornick, wohin sie gebracht zu werden baten. Der Kaiser hatte bey dieser Belagerung, in welcher Kugeln von allen Gattungen häufig um ihn herumgeflogen waren, sein Leben mehrmals in Gefahr gesetzt und Proben von Seiner Unererschrockenheit sowohl als von Seinen Einsichten in die Belagerungskunst abgelegt. Eine Kanonkugel schlug in eben das Haus in der Vorstadt ein, vor welchem der Monarch noch einige Augenblicke vorher zu Pferde hielt. Die Kriegsgefangenen wurden nach Peterwardein und von da ins Bannat transportirt. Da
 durch

durch die Unterstützung der eroberten Festung Schabacz nun die K. K. Armee ganz sicher über die Sau gehen konnte, so stund die Aussicht zu einem weitem glücklichen Erfolge der Kaiserlichen Waffen offen; das Kriegsgloos traf iht Belgrad, welcher Festung mit aller Macht zugesetzt werden sollte. Okzakoff und Chokym stunden gleichfalls mit auf dem entworfenen Angriffsplan. Die gegen die Russen bestimmte türkische Armee diesseits der Donau commandirte der Gouverneur von Okzakow, Schahin Ali Bassa, 100tausend Mann stark; der Großvezier aber stund mit einem Heere von 150tausend Mann schon zu Sophia in Bulgarien. Zu Jassy steckte der Obristlieutenant Fabri ein grosses türkisches Magazin in Brand, und führte den Fürst Ypsilanti nebst Weib und Kindern und grossen Schätzen mit sich fort. Der General der Cavallerie, Fürst von Lichtenstein, bezog mit einem Theile seines Truppcorps in Croatien das Lager bey Türkisch-Dubicza und fieng gleich an, diesen Ort zu beschliessen; bey dieser Gelegenheit fiel ein Treffen vor, welches die K. K. Truppen einige tausend Mann kostete; die Ursache dieses Verlustes war, daß man zu früh Sturm lief, ohne die Bresche durch Beendigung der weitem Batterien erst hinlänglich zu vergrößern. Gegen das nur allein in

Croa-

Croatiaen vergossene viele Blut war die Einnahme
 von Schabacz nur eine unbedeutende Schadloß-
 haltung. Die Belgrader wagten einen Angriff
 auf den Damm bey Semlin, wurden aber mit
 grossem Verlust zurückgeschlagen. Der Kaiser
 führte hierbey die Grenadiers mit dem Degen
 in der Hand an, und setzte sich dabey so grossen
 Gefahren aus, daß verschiedene Generals ver-
 sprengten und den Monarch aufs flehentlichste
 um mehrere Schonung Seines so kostbaren Le-
 bens baten. Der Großvezier, der zu Isakzia an
 der Donau erwartet wurde, war muthig ent-
 schlossen, eine Hauptschlacht zu liefern; der auch
 mit Artillerie versehene Tartarchan zog sich mit
 zotausend Mann an der Spitze von Bender nach
 dem Pruth; Ismael Pascha rückte gegen Soroko
 am Niester vor. In Bukarest allein waren über
 zstausend Türken; gegen die Grenze Siebenbir-
 gens mochte sich ihre Zahl auch gegen siebenta-
 send belaufen, die bald auf diesen bald auf jenen
 Paß Anfälle wagten und durchzubrechen suchten.
 Fürchterlich war der Feind, und nie mußte das
 Haus Oesterreich so grosse und fürchterliche Zu-
 rüstungen machen. Die Montenegriner, eine
 Nation, die mehr dem Halbmonde als dem Dop-
 peladler gewogen zu seyn schien, liessen sich, wider
 alles Vermuthen, mit Lust und um die Wette

zu Joseph's Fahnen anwerben. Der Bassa von Skutari steckte wirklich den R. R. Adler auf. Das träge Bewegen der Russen war eben so räthselhaft, als das Betragen der Türken, die Unthätigkeit ihrer Feinde nicht besser zu benutzen. Schon seit zween Monaten hatte die Armee des Großveziers alle Verstärkung zur Eröffnung eines ernsthaften Feldzugs erhalten, und doch waren ihre Vorschritte eben so langsam, als jene der Russen. Sie ließ die Communication zwischen Konstantinopel, Jassy und Chokzim aufheben, alle Vorräthe von Lebensmitteln in diesen Provinzen aufzehren, und sogar verbrennen. Sogar Jassy, den Sitz der Fürsten dieses Landes, ließ sie ohne Bedeckung, ohne Hilfstruppen, und selbst den Hospodar gefangen wegführen. Endlich langten die Russen an, setzten mit klingendem Spiele über den Dniester, und 25tausend Mann stießen zu den Desterreichern. Auf einmal trennte sich das Russische Corps wieder von seinen Allirten, gab einen eilfertigen Marsch nach Okzow vor, dessen Belagerung gar nicht zum Plan dieser alliirten Armee gehörte, sollte den Held Romanzow unterstützen, der sich selbst genug seyn sollte, und nach einer so langen Zögerung eine so schleunige Wendung! Im Desterreichischen geschah eine neue Truppenaushebung, dergleichen man

man in der Monarchie noch nie erlebt hatte; von allen Dienstfähigen mußte der fünfte Mann gestellt werden; die Juden sogar sollten nicht von dem Militärdienste ausgeschlossen seyn. Aus Belgrad fiengen an Stückschüsse zu geschehen. Ungefähr 30. Schritte weit von dem Orte, wo sich eine Kugel in die Erde wälzte, war der General Albinzi zu Pferde in seiner weissen Uniform. Diese Kugel sollte allem Ansehen nach ihm gelten, denn die Türken zielen gern auf hohe Officiers. Tagß darauf gieng die nemliche Musik noch viel stärker an, und man zählte in Semlin allein 2004. Kanonenschüsse. Der Kaiser ritt selbst auf den Damm und setzte sich hier nicht wenig der Gefahr aus. Endlich bewegten sich die Russen mit Ernst zu Wasser und zu Lande. Der Hauptaugenmerk ihrer Operationen war auf Bessarabien gerichtet. Die Potemkinsche Armee sollte mit der Eroberung von Bender ihren Feldzug eröffnen, und alsdann, nach einer erhaltenen ansehnlichen Verstärkung, Varna, diesen berühmten Haven am schwarzen Meere, angreifen und dadurch ihre Zufuhr auf der See und die Vereinigung mit ihrer Flotte bewirken. Da die Türken dadurch genöthigt wurden, bey Sillstria über die Donau zu gehen, um diesem Trinde Einhalt zu thun, so sollte es an blutigen Auftritten

nicht ermangeln, und diese Diversion der Oesterreichischen Armee noch bessere Dienste leisten, als wenn die Russen mit ihr vereinigt geblieben wären. Der Hauptentwurf der Russischen Kriegsoperationen gieng dahin, die Krimm, Neurußland und Bessarabien aneinander zu ketten und dadurch die nördlichen Ufer des schwarzen Meeres einem geschlossenen Alleinbesitz zu unterwerfen. Man nannte diesen Entwurf gemeiniglich nur das Potemkinische System, und als eine Folge desselben war die Vereinigung der Russischen Macht in diesen Gegenden leicht zu erklären. Da der Fürst Potemkin sich zu schwach fand, diesen wichtigen Plan mit seinem Heere allein auszuführen, und zugleich die weitläufigen Districte, die seinem Commando zugetheilt waren, gegen die Einfälle der Tartarn zu decken, so ward er gezwungen, darauf zu dringen, daß Romanzow sich von dem Prinzen von Coburg trennen und mit ihm vereinigen mußte. Die Belagerung von Chokym nahm am 11. May ihren Anfang; bey dem zweymaligen sehr starken Angriff wurde die hölzerne Stadt in Brand gesetzt und völlig eingeäschert. Graf Romanzow gieng mit grossen Schritten auf Bender zu, und schon hatte sein Heer am linken Ufer des Dniesters die Stadt Dubosari hinter sich gelassen. Held Laudon, die stärkste Brust-

schnalle

schonnte an Josephs Harnisch, saß wieder gesund und ruhig auf seinem Landgute zu Hadersdorf, schrieb nicht, wie die Tama posaunte, an der Geschichte des siebenjährigen Krieges, sondern las die Berichte über den seither befolgten Operationsplan, sprach weder gutes noch böses davon, zufrieden, und war bereit, auf den ersten Wink nach Croatien abzugehen. Der Kaiser gab den dringendsten Vorstellungen des Feldmarschalls Laschy und der übrigen Generale nach, welche behaupteten, daß es bey gegenwärtigen Umständen allzugefährlich wäre, Belgrad belagern zu wollen; dieses Vorhaben wurde also auf eine gelegener Zeit aufgeschoben. General Soltikow gieng über den Dniester und zog sich längst der linken Seite des Pruts herab, wodurch Jassy bedeckt ward. Indessen wurde Foksan erobert, dessen Besatzung die Flucht nahm. Der Bassa von Skutari und die Republik Venedig spielten noch immer eine so zweydeutige Rolle, daß man nicht wußte, welche Parthey sie eigentlich ergreifen würden. Zu Triest kamen viele mit Getraide, so für die Kaiserliche Armee in Croatien bestimmt war, beladene Schiffe aus dem Kirchenstaate an, wofür der Kaiser ein sehr verbindliches Dankungsschreiben an den heiligen Vater ergehen ließ.

Die neue Rekrutenaushebung in Galizien wurde mit ausserordentlichem Eifer betrieben.

Bisher hatten die K. K. Truppen bey ihren Unternehmungen wichtige Vorthteile erhalten. In Bosnien hatten sie Dresnick und Sturlich in Besitz genommen und Türkisch Gradiska zerstört; in Servien hatten sie Alt-Orsova und Boracz, in der Wallachen Oradin, Tyrghuschyl, Parfest und Skilla besetzt; in der Moldau Herza, Ruanjeß, Palamutka, Botruschon, Okna und andere Orte. Unter diesen Besitzungen war Okna sehr wichtig, weil dort die Salzwerke der Moldau sind. Ausser diesen wurden noch viele Fahrzeuge weggenommen, und grosse Magazine erobert. Die Menge der Ueberläufer war noch ein beträchtlicherer Vorthteil. Bald gieng auch der Marsch unter Läutung aller Glocken und Jauchzen des Volkes zur Stadt Jassy hinein. Der Metropolit gieng in Pontificalibus den siegenden Truppen entgegen, und zweytausend Arnauten traten sogleich auf Kaiserliche Seite und legten den Huldigungsseid ab. Allein diese Freude ward durch einen schleunigen Rückzug gestört, weil dieses so kleine Corps sich in zu weiter Entfernung vom Hauptcorps befand. Auf Bitten der Einwohner dauerte der Aufenthalt noch zweyen Tage, worauf

worauf zwei Divisjonen Husaren in größter Eile gegen die Grenzen von Bessarabien geschickt wurden, wo sie ein feindliches Türkisches Magazin verbrannten. Dieser Streich war den Deutschen und Russen mehr als eine gewonnene mittelmäßige Schlacht werth. Ausser der bis zum Unsinne gehenden Tollkühnheit der Türken hatten die R. R. Truppen auch noch viele andere Schwierigkeiten zu überwinden. Die Moldau und Wallachen werden durch eine ungeheure Gebirgskette von Siebenbirgen getrennt, und die Ströme und Gewässer hatten die Wege und Fahrten so unbrauchbar gemacht, daß man mit der Artillerie nicht fortkommen konnte. Die vielen Moräste und die ungesunde Luft bey dem bisherigen Hauptquartier zu Futak hatten unter Menschen und Vieh so vielen Schaden angerichtet, daß man das Hauptquartier nach Carlowitz verlegen mußte. Darum fiel auch nach der Einnahme von Schabacz bey der Hauptarmee nichts wichtiges vor. Diese Ruhe, verglichen mit der Unthätigkeit der Russen, und den Gerüchten von den in dem Petersburger Cabinette getheilten Meynungen und Systemen veranlaßten die wahrscheinliche Vermuthung von Friedensunterhandlungen. So erzeugt oft die nach wichtigen Vorfällen hungernde Neugierde die falschesten Urtheile und verrückt den wah-

ren Gesichtspunkt der Sachen ganz. Die Führung dieses Kriegs war mit unglaublichen Schwierigkeiten verbunden, und eine Unternehmung, wie die Belagerung Belgrads war, machte unendlich viele Vorkehrungen nothwendig. Der grosse Eugen gewann am 4. August im Jahre 1716. die Schlacht bey Peterwardein und am 13. October nahm er Temeswar ein, und damit war der Feldzug des Jahres geendigt. Im folgenden Jahre war er bereits am 15. May bey der Armee, fieng gleich die Anstalten zur Belagerung Belgrads an, gieng erst am 10. Junii über die Save und Donau, setzte die Belagerungsanstalten bis zum 23. Julii fort, da er erst zu feuern anfieng. Am 16. August gewann er die merkwürdige Schlacht bey Belgrad, und am 18. ergab sich die Festung. Wie weit stunden hier die Epochen auseinander, und mit welchem Rechte konnte man igt mehr fodern, als Eugen leistete? Und geschah nicht wirklich weit mehr? Eugen führte grosse Streiche aus; indessen aber, da er seinen Ruhm durch Schlachten, wie die bey Peterwardein und Belgrad verewigte, waren alle andere Grenzen des Reichs offen, und die Feinde hausten ungestört in Siebenbirgen und andern Gegenden von Ungarn. Joseph aber suchte nicht bloß als Anführer den Ruhm grosser Thaten

ten, er suchte als Landesvater auch die ihn weit mehr verherrlichende Befriedigung, alle Seiten seiner Staaten gegen feindliche Einfälle zu decken, und dieß war eine bewundernswerthe Merkwürdigkeit des gegenwärtigen Feldzuges. Auf einer ungeheuern Linie, die der Cordon bestrich, waren die Kaiserlichen von allen Seiten in das feindliche Land gedrungen, hatten dem Feinde überall Land weggenommen, das sie behaupteten, und innerhalb dieser Linie herrschte noch ganz der Wohlstand des Friedens, der noch nirgends von dem Feinde gestört worden war, wenn man den augenblicklichen Einfall bey dem Dorfe Klokotsch in Croatien, und die Versuche auf den Beschaniër Damm, die ohne Folgen waren, ausnimmt. In diesem Gesichtspunkte erschien die Zögerung der Kaiserlichen Armee als eine Maasregel der Klugheit und Volksliebe Josephs II. und gereichte diesem Monarchen zu weit größserer Ehre, als schnelle Wagestücke, deren Ausgang vom Zufall abhängt und Tausende umsonst aufopfern kann. Der Großvezier hatte bereits am 17. März mit unbeschreiblichem Gepränge und einem zahlreichen Gefolge die Residenz Constantinopel verlassen, mit dem Ruhme einer so freundlichen Behandlung des Kaiserlichen Internuntius, als man bey Menschengedenken von keinem Großvezier

zier gesehen hatte. Der Prinz von Coburg war indessen aus seinem Lager bey Rarence am 10. May wieder bis Sarochin und am 11. gegen Ruzim vorgerückt. Seine Absicht war, die Bestung Chokzym immer näher einzuschränken und ihr soviel möglich alle Zufuhr abzuschneiden. Die Türken hatten Absichten auf das Bannat. Der Angriff auf Schupanek war der Anfang ihrer Unternehmungen. Diesen Einfall schrieb man unter andern auch der Uebereilung eines Trupps bey, welcher den Koramnecker Schlüssel besetzt halten sollte und ihn verließ. Der Kaiser gab Befehl, die Officiers, welche diesen Trupp kommandirten, kreuzweise zu schliessen und ihnen, wenn sie bey der Untersuchung der Sache schuldig befunden würden, den Proceß zu machen. Man sprach öffentlich davon, daß der ganze unglückliche Vorfall, welcher den Verlust von 1374. Mann kostete, durch Verrätheren geschehen wäre. Sobald der Kaiser zu Semlin von dem Einbruche der Türken ins Bannat Nachricht bekommen hatte, eilte er selbst von da mit einem Corps von 42tausend Mann zu Hilfe und ließ 30tausend Mann bey Semlin unter dem General von Semmingen. Kenner der Kriegskunst, und selbst Oesterreicher, rühmten und bewunderten den Plan, die Märsche und die Stellungen des Großveziers

veziers und seiner Heere, welche sich so im Bannate postirten, daß sie nicht wohl mit glücklichem Erfolge angegriffen werden konnten. Hitzig fuhren die Türken in ihren Angriffen auf den Grafen von Wartenbleben gegen das Lager bey Mehadia fort. Dieser zog sich hinter Armenisch gegen die Temesch, der Kaiser aber mit seiner anrückenden Armee nach Illova, um sich mit ihm zu vereinigen. Eine Hauptabsicht der Türken bey ihren Dispositionen war, die Communication zwischen dem Bannate und Siebenbirgen abzuschneiden, wozu ihnen die daliegenden Gebirge sehr dienlich waren. Am 26. August eroberte der Feldmarschall Laudon Dubicza und machte sich zu einer andern Expedition fertig. So zahlreich die nun von dem Großvezier selbst commandirten Türken im Bannat waren, so machten sie doch keine grosse Fortschritte. Der Kaiser wurde im Bannat mit Kopfweh und Seitenstechen dergestalt überfallen, daß Er für Seine Person den Marsch nicht weiter fortsetzen konnte. Held Laudon verweilte sich nicht bey der Einnahme des Steinhauens von Dubicza, sondern ließ solchen im Rücken, und drang über Croatien gegen die Armee des Großveziers zu. Die Freude, als der grosse Mann am 18. August im Lager ankam, war ganz unbeschreiblich. Er hatte alles mögliche

gethan, alle Ehrenbezeugungen zu vermeiden; allein der Ungedult des gemeinen Mannes, ihn zu sehen, war unmöglich zu widerstehen; sie währte auch die ganze Nacht auf den 19. hindurch, bis er am Morgen das Commando vom Generale de Vins übernahm. Gleich am folgenden Tage den 20. wurde er von den Türken angegriffen, nöthigte sie aber gar bald zum Zurückzuge. Hierauf zog er mehrere Cordonstruppen an sich und in der Nacht vom 20. zum 21. griff er die Türken im Lager auf dem Aga Berge (Agino Berdo) an, und vertrieb sie nach einem hitzigen Gefechte, in welchem 1500. Türken blieben, darauß. Nun flohen die hohnsprechenden Ottomannen vor Vater Laudon, den sie nur den deutschen Teufel nannten. Indessen hatten sie ihren kurzen Aufenthalt überall mit Verwüstungen bezeichnet. In Dravicz war kein Haus ganz geblieben, in der Kirche die Orgel und die Bildnisse der Heiligen zerschlagen, das Steinpflaster aufgerissen &c. Eben so auch zu Karansebes; diese wohlgebaute Stadt war beynahe ganz in Schutt und Asche verwandelt. Hauptmauern wurden mit Gewalt eingerissen. Von den beiden Katholischen Kirchen waren die Thürme niedergestürzt, das Kupfer der Dachung war abgetragen und die Glocken geraubt. Die Leichen waren aus
den

den Grufsten geworfen. Beide Kirchen mußten den Feinden zu Ställen dienen. Dem Crucifix am Hochaltare war zur Verspottung ein Futtertornister mit Haber umgehungen, und nebenhin die Leiche eines der gebliebenen Kürassiers ohne Kopf, gleichsam als Schildwache hingestellt. Ueberall sah man noch von den gebliebenen Leichnamen der K. K. Truppen liegen, die enthauptet waren, an Pfählen stecken, oder sonst der unmenschlichen Wuth zum Hohn dienen mußten; die Brunnen waren mit Leichen und Aesern angefüllt. Der Anblick war gräßlich und empörte alles Gefühl. Nun wurden Anstalten gemacht, diese Oerter zu reinigen und die entflohenen Einwohner wieder zurückzurufen. Das Kaiserliche Lager bey Slatina wurde heftig angegriffen, und in diesem Treffen, welches, wenn es auch keine förmliche Feldschlacht, doch gewiß eine wesentliche Bataille war, wurden die angreifenden Türken glücklich weggeschlagen und zum Weichen gebracht. Der Kaiser befand sich im Wartenslebenischen Lager, und ritt mit sehr zufriedener Mine nachher längst der Fronte nach dem Hauptquartier, Slatina gegen über, an dem angehenden Temeschflusse. Die Folgen dieser Action waren mannfaltig und ausgebreitet. Die Türken hatten sich nahe an das Kaiserliche Lager zwischen

Juo.

Ziloba und Slatina postirt, und Batterien er-
 richtet, von welchem sie mit Kanonen und Bom-
 ben die Kaiserlichen beunruhigten und zum Zu-
 rückzuge bewogen. Dieser Zurückzug war mit
 übeln Folgen begleitet. Die Türken drangen in
 Karansebes ein, wo sie viele Häuser in Brand
 steckten. Die Kaiserliche Armee stellte sich bey
 Karansebes in Schlachtordnung, und die nach-
 geeilten Türken wichen nun zurück. In der fol-
 genden Nacht zog die Kaiserliche Armee weiter,
 und nachher so fort bis nach Lugosch und bis
 unter die Kanonen von Temeswar. Nun nahm
 der Kaiser sein Hauptquartier zu Lugosch bey
 Temeswar, und nun war der kritische Augenblick
 da, da Joseph, von grimmigen Feinden ange-
 fallen, sein Kriegsglück und seinen Heldenmuth
 vor aller Welt erproben sollte. Die Lage Kai-
 sers Joseph, dieses für seine Reiche so wohl-
 gesinnten, so väterlich sorgsamen Monarchen,
 war sehr widrig und übel. Der Feldzug hatte
 ihn schon über 50. Millionen Gulden gekostet;
 ein schöner weiter Strich seines Landes und vor-
 treffliche Bergwerke waren verwüstet, und sein
 furchtbares Heer war durch allgemein einreissen-
 de Krankheiten, unaufhörliche fast tägliche An-
 griffe und Scharmügel um die Helfte vermin-
 dert und ermattet. Die Kaiserlichen Soldaten
 waren

waren so voll Muth, daß man Mühe hatte, sie einzuhalten. Sie citirten den alten Eugen, der die Türken aufgesucht und immer überwunden hatte, und riefen laut: Es lebe Vater Laudon! Aber die Dissenterie hatte überhand genommen, alle Augenblicke meldeten sich welche krank, und man sah es den Leidenden an, daß sie sich nicht verstellten; denn sie fürchteten das Spital mehr als den Feind, weil zwar viele hineingingen, aber noch mehrere herausgetragen wurden. Was unter 30. Jahren war, bestieg meistens Charons Schiff. Das junge Blut gieng geschwind in die Fäulniß über, aber die alten ausgepichten Kerls mit ihrem pathetischen Pulsstrage rieben sich ein paarmal die Stirne, nahmen zum Abführen und Schwitzen ein, und wurden gesund. Sie hüteten sich aber wohl vor dem Wasser, das einem laulichten Fußbade glich und ganz lebendig zu seyn schien. Sie sofften drey mal ihren Fusel, aßen thätig und sprachen vom Prinz Eugen, von Schlachten, die man liefern, und von Vater Laudon, der sie über die Sau führen würde. Dem Patrioten brach das Herz, wenn er noch immer hören mußte, daß die schöne muthvolle Kaiserliche Hauptarmee, die in den Stimpfen und Morästen von Semlin so vieles gelitten hatte, nun überall der Uebermacht des Feindes weichen

weichen und einen Ort nach dem andern verlassen mußte. Nicht nur die schöne Bergstadt Moldava sammt der Altmasch, diese malerisch schöne Landschaft, sondern auch die da befindlichen reichen Silber- und Kupferbergwerke waren nun in den Händen des Feindes; Ulpalanka, Weißkirchen und Berschez waren von den Kaiserlichen geräumt worden. Da Kaiser Joseph noch keiner Schlacht bengewohnt hatte, so mußte der Eindruck auf Sein Kriegsheer bey verlorener erster Schlacht gewiß nachtheilig seyn. Die meisten grossen Helden, die man kennet, gewannen ihre erste Schlacht. Hätte Friedrich von Preussen die Schlacht bey Mollwitz verloren, wer wüßte, ob er Sieger bey Rossbach, Lissa, Zorndorf geworden wäre? Nun stand der ganze Bannat, bis Temeswar hin, den Türken offen. Sie waren Meister der Donau, Beherrscher der Gebirge und eines grossen Theils des platten Landes. Das traurige Schicksal der von allen Seiten flüchtenden Unterthanen, die zur Rettung ihres Lebens alles verlassen mußten, gieng über alle Beschreibung. Man sah eine strömende Menge armer Unglücklicher, elternlose Waisen, mühselige und halbnackte Menschen, von aller Unterstützung entblößt, der annahenden rauhen Witterung und dem Hunger ausgesetzt, indem man für so viele Men-

Menschen aus so vielen Gegenden nicht sogleich Rath und Hilfe schaffen konnte. Eine Menge schöner Flecken, und die in der Deutschbannatischen Militairgrenze vor etlichen Jahren erst neu und regulair gebauten Dorfschaften waren auch nicht mehr. Die herrlichsten Bergwerke im Banate waren zu Grunde gerichtet, die Maschinen zerstört. Man zählte 42. grosse und kleine Ortschaften und Flecken, die von den Oesterreichern bey ihrem Zurückzuge verbrannt und verwüstet worden waren. An einigen Orten war für die tausendweise sich sammelnden Flüchtlinge weder Brod, noch Unterkunft. Die Furcht, die alles vergrößert, verbreitete sich schon bis Ofen, und zu Titul erwartete man bereits den Feind. Seit diesem Rückzuge war es bey den Kaiserlichen etwas ruhiger, und nun fieng man erst an, über jene Zaghaftigkeit zu lachen, welche die durch den blinden Lärm zu Lugosch erregte Furcht verursachte. Dessen ungeachtet wird den Kaiserlichen dennoch dieser Tag stets unvergeßlich bleiben, weil viele andere dazu gekommene fürchterliche Umstände diese Scene weit schrecklicher in ihren Augen darstellte, als sie bey wirklicher Annäherung des Feindes seyn mochte. Es war den 21. September abends um 5. Uhr, als die erste Nachricht kam, daß der Feind Lugosch in Besitz genommen

genommen hätte und die ganze Kaiserliche Armee vom Feinde umrungen wäre. Kaum lief diese schreckliche Nachricht durch den ersten Flüchtling ein, so wurde sie schon durch einige hundert bestätigt, die ausser Athem, theils mit Wägen, theils mit Pferden, die meisten aber zu Fusse herbeykamen. Nun ward erst der Lärm grösser; die Mütter heulten um ihre verlorenen und auf der Strasse zurückgelassenen Kinder, die Kinder um ihre Eltern, die meisten um ihre Habschaften. Dieß Geheul vermehrte noch ein Gewitter, dergleichen noch nie erlebt worden war. Sturm, Hagel, Blitz, Schauer und Regen tobten und wütheten, als ob der Tag der Zerstörung da wäre; hierzu noch die allgemeine Verwirrung, auch die einstimmige Aussage der Geflüchteten, daß der Feind bis Mitternacht bey Temeswar seyn würde; dieß alles mußte vollends Todes- schrecken erregen. Ueberdieß wurde auch in vielen Orten Feuer gesehen. Dieses fürchterliche Gewitter überzog an eben dem Tage die Gegend von Fünfkirchen und Szigeth, und dauerte unter starkem Hagel bis 9. Uhr in der Nacht. Als eine der auffallendsten Wirkungen desselben bemerkte man dieses: von den vielen türkischen Thürmen, die man sonst in den dasigen (von den Türken noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts be-

befessenen) Gegenden sehen konnte, waren seit einigen Jahren nur noch zween übrig, und in diese beide schlug der Blitzstrahl ein; zuerst zu Szigeth in der Vestung, wo die gefangenen Türken aus Dubicza verwahrt wurden, und um 8. Uhr darauf in den türkischen Thurm zu Fünfkirchen. Es ist bekannt, daß die Türken einst Fünfkirchen wegen seiner Lage das irdische Paradies nannten und hier viele Moscheen und Thürme hatten.

Um eben diese Zeit wurde Novi in Croatien von den Kaiserlichen umzingelt. Weil ihnen der hohe Thurm in Novi den schönen Anblick der aufgehenden Sonne benahm, so wurden zu Abtragung desselben einige Kanonen befehligt; dieser Auftrag wurde auch mit solcher Geschicklichkeit befolgt, daß der Thurm den andern Tag ohne Hut da stand. Einige zur Mitarbeit herbeigeschaffte Bombenkessel erleichterten das Werk, und in einem Huy war mehr gethan, als alle Türken von Novi mit genauer Noth in 14. Tagen gethan haben würden. Der Thurm lösete sich durch das Aufbrausen seines Eingeweides in viele Theile auseinander. Als der Commandant in Novi sah, daß der Vestung aus Kanonen so warm zugesetzt wurde, schickte er einen seiner Leute an den Feldmarschall Laudon, und ließ sich erkundi-

gen, ob er dann gesonnen wäre, mit allen türkischen Festungen, so wie mit Dubicza, zu verfahren? Die Antwort war: daß ihr gegenseitiges milder wildes und hartnäckiges Betragen das Schicksal der Festungen bestimmen würde, und daß er von seinem Plane nicht abweichen wollte. Diesmal konnten die Türken den Sturm nicht mehr abschlagen, denn der Held Laudon brauchte Ernst sowohl mit den Feinden, als mit den Seinigen; Officiers und Gemeine fürchteten ihn eben so sehr, als sie ihn liebten. Beym ersten Sturme warfen die Türken unter andern auch volle Bienenkörbe auf die Kaiserlichen herab. Novi wäre bey dem ersten Sturme erstiegen worden, wenn nicht die Croaten sich geweigert hätten, die Sturmleitern anzulegen. Was hier in der croatischen Grenze geschah, erfuhr man auch an der Siebenbirgischen, wo die Grenzregimenter in den nemlichen Verhältnissen mit den Grenzbewohnern der Moldau und Wallachey waren. Schon in mehrern Gelegenheiten hatten dieselben die Gewehre gestreckt und den Officieren den Gehorsam versagt, und nur dadurch war es geschehen, daß die Türken einigemale in Siebenbirgen eindrangten. Siebenbirgen war in Gefahr, von den Türken eingenommen zu werden. Sie wurden zwar in vielen Attaken an den verschiedenen

besezt

befetzten Pässen aus diesem Lande zurückgetrieben, aber ein Corps war doch durch den Ditosser Paß aus der Moldau her durchgedrungen; zugleich stürmte ein anderes Corps Türken den Vulcaner Paß, und die dasigen Kaiserlichen Truppen mußten sich zurückziehen und der Uebermacht weichen. Der General Staader wurde am Vulkaner Pässe ganz unvermuthet von einem feindlichen Haufen angegriffen; aber der Feind wurde so gut empfangen, daß er mit Verlust wieder abziehen mußte. Auf dem Rückzuge ließen die Barbaren ihre Rache an dem unbewaffneten Landvolke aus. Greise, Weiber und Kinder, die sich nicht geschwind genug retten konnten, wurden fortgeschleppt, ihre Wohnungen aber durchs Feuer verheert. So zogen sich die Türken, wie bey Karansebes, also auch aus Siebenbirgen zurück, welches mit seinen Pässen wieder von ihnen befreiet wurde. Joseph war gegen diese Bösewichte sehr aufgebracht, und befahl, alle Kinder derselben, die man gefangen hatte, in Seine andern Staaten zu vertheilen, damit sie zu bessern Unterthanen gebildet würden. In den ersten Tagen des Octobers zogen sich die Türken wieder zurück und die Kaiserlichen rückten vorwärts. Zu diesem Zurückzuge trug die Einnahme Chokzums das meiste bey. Ein auf zwey Jahre gefülltes

Probianmagazin war in Brand gerathen, und dieß war die Ursache, welche die Türken zur Uebergabe der Festung nöthigte, die ausserdem noch sobald nicht übergegangen wäre. So hatte hier das Glück etwas für die Oesterreicher gethan, denen es sonst in diesem Feldzuge nicht günstig gewesen war: Der Prinz von Coburg aber hatte dieses Glück durch seine Beharrlichkeit, Tapferkeit und Klugheit auch verdient; indem er diese ganze Belagerung ohne eigentliches Belagerungsgeschütz von dem schweren Calibre ausgeführt hatte. Der Kaiser ernannte ihn nach der Einnahme der Festung zu seinem würdigen Feldmarschall. Die mit den Oesterreichern vereinigten Russen unter dem General Grafen von Soltikow hatten jene mit Thätigkeit unterstützt. Die Lebensgeschichte des tapfern und durch sonderbare Schicksale ausgezeichneten Türkischen Generals und Commandanten von Chokym ist überaus merkwürdig, aber für diese Sammlung theils nicht zweckmässig, theils zu weitläufig. Nun drängte sich viel Volk herben, meistens Deutsche Leute, verschiedene Professionisten, Künstler und Speculanten, um sich in Chokym niederzulassen. Hier wurden über 1100. Häuser, ohne die in der Festung befindlichen, gezählt, und sogleich waren alle schon bewohnt. Ein Frem-

Fremder, der sich bey dem Commandanten der Festung meldete und hier seine bleibende Stätte aufschlagen wollte, bekam ein Haus, jedoch nur unter der Bedingung, solche sogleich wieder zu räumen, wenn die Eigenthümer, allenfalls auch Türken, zurückkommen sollten, um unter der Oesterreichischen Monarchie da zu leben. Wirklich hatten schon 14. von den ausgewanderten Türken ihr Verlangen angezeigt, mit ihren Familien zurückzukehren, wenn ihnen die freye Ausübung ihrer Religion bewilligt würde. Dieses sowohl als das Eigenthum ihrer Häuser ward ihnen zugestanden. Die sieben Geißel, welche die Türken bey ihrem Ausmarsche zurücklassen mußten, lebten da ganz ruhig und frohen Sinnes; man erwies ihnen alle Ehre. So kamen auch sechs Weiber zurück, welche katholische Mädchen aus Polen waren, die nach Chokym Lebensmittel gebracht hatten, von einigen Türken in die Wohnungen gelockt und mit Gewalt zurückgehalten worden waren. Einige derselben hatten schon 2. bis 3. auch mehrere Kinder; allein, an die Christliche Freyheit gewöhnt, verliessen sie lieber alles, und eilten zurück, mit der Versicherung, daß noch mehrere dieser Unglücklichen unter starker Bewachung schmachten müßten. So oft dergleichen kamen, wurden sie durch die Kaiserlichen Husaren

begleitet, um sie vor der Räuberey moldauischer Bauern zu schützen. Die Türken zogen sich nunmehr immer weiter zurück; der Kaiser aber zog mit der Hauptarmee aus dem Bannate, wo er den General von Wartenleben bey Lugosch mit 15tausend Mann stehen ließ, wieder zurück nach Syrmien und in das alte Lager bey Semlin. Mit stolzer Ruhe tronte Belgrad über seinen gekrönten Anhöhen, und diese türkische Bestung schien nicht zu glauben, daß sie schon im Schutte rauchen würde, wenn Joseph das Leben einiger Hundert Menschen nicht näher am Herzen läge, als der Ruhm, Belgrad um einige Monate früher erobert und die hohen Moscheenthürme enthalbmondet zu haben. Bey der Türkischen Armee war der Mangel an Lebensmitteln auf's höchste gestiegen, und die türkische Armee, welcher die Langsamkeit des Defensivkrieges nicht behagte, mußte durch eintretende Noth herüberücken; wie unangenehm sie aber die ihnen so unverdaulichen Oesterreichischen Kartetschen, durch die Ehrfurcht erregende Gegenwart der Kaiserlichen Eisenmänner autorisirt, an ihren beturbannten Kahlköpfen erinnern würden, daß sie auf Oesterreichs Grund und Boden ungerufen nichts zu thun hätten, dieß sollte der traurig kleine Ueberrest seinen Beldgrader Brüdern, hinter die
als

alsdann halb eingestürzten Mauern geschmiegt
 erzählen. Der Großvezier erhielt Befehl, Bel-
 grad und Widdin mit hinlänglicher Besatzung
 zu versehen, sich alsdann zurückzuziehen und die
 Pässe nach Adrianopel zu besetzen. Dieser tür-
 kische Oberbefehlshaber suchte bey dem Monarchen
 abermals um einen Waffenstillstand von drey
 Monaten an, erhielt aber hierauf zur Antwort:
 „Nicht eine Stunde; es wäre dann, daß die
 „Pforte ernstliche Friedensvorschläge thun wollte“.
 Neunmalshunderttausend Menschen stunden gegen-
 wärtig im Felde und erwarteten den Ruf zu
 Schlachten. Vergleicht man die Macht, welche
 Oesterreich vor hundert Jahren ins Feld stellte,
 als seine Truppen unter Maximilian Emanuel,
 Churfürsten von Bayern, Belgrad eroberten,
 welch ein Unterschied! Damals belief sich die
 ganze Armee nicht über 57tausend Mann, und
 darunter befanden sich bey 15tausend Bayern,
 Schwaben und Franken &c. Gegenwärtig hatte
 Oesterreich allein 245tausend wirklich bewaffnete
 Streiter im Felde. Die Feldzüge waren nun-
 mehr für dieses Jahr geendigt, und in den ersten
 Tagen des Novembers kam bey den Kaiserlichen
 Truppen der Befehl zur Beziehung der Winter-
 quartiere an. Die Dislocation der grossen Kai-
 serlichen Armee sowohl als mehrere andere Um-

stände zeigten deutlich, daß man auf Ruhe im Winter und einen Waffenstillstand rechnen konnte. Dieser Waffenstillstand war eine Folge der Anerbietung des Großveziers dazu, so wie auch der Liebe des Kaisers zu seinen Truppen und des Wunsches, ihnen Erholung und Ruhe im Winter zu gönnen; er sollte auch zugleich eine Veranlassung zu Friedenspräliminarien zwischen Oesterreich und der Pforte werden und den Weg dazu bahnen. Gewiß ist es, daß zu Constantinopel neue Friedensanträge geschahen, von denen man jetzt bessere Hoffnung hegte, da der Französische Minister kürzlich wieder einen neuen starken Einfluß in dem Divan erhalten hatte. Ein allgemeiner Friede konnte schwerlich zu Stande gebracht werden, da die Pforte immer noch die Krimm wieder verlangte, und dieß ein so schwerer Punkt war. Diese Halbinsel ist die eigentliche Lieblingsidee des türkischen Volkes; die Türken verknüpfen damit das Kalifat, eine in ihrer Religion wesentliche Sache. Dem Fürst Potemkin lag die Krimm auch am Herzen, und er that alles, um den Französischen Hof dahin zu bewegen, damit er den Divan auf andere Gesinnungen stimmen und die Türken von der Krimm abstecken möchten. Aber dieß konnte der Divan nicht thun. Daß Volk hat die Krimm zu seiner Lieblingspuppe

ge-

gewählt, und was das Erheblichste ist, es ist, wie gesagt, eine Religionsfache. Schon lange hatte man von den Friedensunterhandlungen zwischen den drey Kaiserhöfen gesprochen, ohne von den besondern Umständen oder dem Erfolge derselben etwas bestimmtes zu sagen. Nun erhielt man einen Aufschluß, worinn die Friedensunterhandlungen auf folgende Art angegeben wurden: Der Kaiser verlangte die Abtretung von Belgrad, der Moldau und der Wallachen, und die freye Schiffarth auf allen Flüssen, die Gemeinschaft mit dem schwarzen Meere haben, und durch Oesterreich oder die Länder laufen, deren Abtretung Er verlangte. Der Divan fand diese Forderung so groß, daß die Pforte sie selbst in unglücklichsten Kriege nicht zugestehen konnte. Die Russische Kaiserinn verlangte keine neue Länder, sondern nur daß die Krimm unzertrennlich mit ihrer Krone verknüpft bleiben, und daß dieses von Frankreich, Oesterreich, Spanien und England garantirt werden sollte. Die Pforte sollte eine Gesandtschaft nach Petersburg schicken, um wegen der Uebereilung des Divans bey der Kriegsankündigung um Vergebung zu bitten. Hierauf erwiederte die Pforte, daß sie, so lang sie den Krieg fortsetzen konnte, nicht zugeben würde, daß die krimmischen Tataren, deren König-

liches Haus dem Ottomannischen Reiche einst
 Souverains geben könnte, Unterthanen von Ruß-
 land seyn sollten. Der Französische Ambassadeur
 schlug vor, daß die Krimm, da sie einmal an
 Rußland abgetreten worden wäre, nun auch bey
 dieser Krone bleiben, und daß der Kaiser, wel-
 cher nur als Mittler an diesem Kriege Antheil
 genommen hätte, keine fernere Aufopferungen
 von der Pforte verlangen sollte. Die Russische
 Kaiserinn versprach dem Französischen Hofe, den
 Vorschlag in Ueberlegung zunehmen, aber der
 Kaiser erklärte ihn für unannehmlich und verwarf
 ihn. So standen die Sachen, als der Krieg zwi-
 schen Rußland und Schweden ausbrach, der dem
 Friedensgeschäfte neue Hindernisse erregte. Nun
 folgen der Ordnung nach diejenigen Begebenhei-
 ten, die zwischen den Russischen und Türkischen
 Heeren vorkamen. Zu Oskakow gieng es hitzig
 her. Die Russische Flotte richtete ihr ganzes
 Feuer gegen diese Stadt, wodurch der obere Theil
 derselbigen fast gänzlich in einen Aschenhaufen
 verwandelt wurde. Die Armee des Fürsten Po-
 temkin vor Oskakow wurde zu 70tausend Mann
 angegeben, ohne 8 Regimenter Donischer Cosa-
 ken; sie führte 172. Kanonen bey sich. Von
 dieser Armee ward Oskakow, unerachtet der vie-
 len Schwierigkeiten, die sie da fand, mit dem
 leb-

lebhaftesten Eifer und dem tapfersten Muthe be-
 lagert. Lange Zeit konnte die Russische Armee
 hier nichts entscheidendes ausrichten; aber end-
 lich wurde das Schicksal dieser Stadt entschieden.
 Am 17. December wurde sie durch einen Gene-
 ralssturm nach einem blutigen Gefechte erobert.
 Der Sturm dauerte 8. Stunden, und die Be-
 satzung wehrte sich so verzweifelt, daß beynahe
 jedes einzelne Haus bezwungen werden mußte.
 Man brachte den türkischen Commandant von
 Oskakow sogleich zum Fürsten Potemkin, der ihn,
 Tabak rauchend und auf einem Pulverfasse sitzend,
 mit einer Mine empfing, die das Lösungswort:
 Sieg oder Tod ausdrückte. An diesem Blut-
 bade bist du wegen deiner Sarnäckigkeit
 Schuld, dieß waren Potemkins Bewillkommungs-
 worte. Verschone mich mit Vorwürfen; ich
 habe meine, und du deine Schuldigkeit ge-
 than; blos der ist an dem Blutbade Schuld,
 der dir so viel Glück gab; dieß war die Ant-
 wort des Bassa. Als er den Fürst Potemkin
 fragte: was er gethan haben würde, wenn der
 Sturm nicht gelungen wäre? erwiederte dieser,
 daß er ihn so lang wiederholt haben würde, bis
 es ihm gelungen wäre. Der Mangel an Lebens-
 mitteln hatte die Russen hauptsächlich zum Stur-
 me bewogen; sie hatten deren nur noch auf fünf
 Tage.

Tage. Die Verzweiflung nöthigte sie, alles zu wagen. Auf allen Strassen floß das Blut. Die Beute der Russen an Gold, Silber und Edelsteinen betrug einige Millionen. Der Kaiser soll die Triebfeder dieser Unternehmung gewesen seyn, indem Er durch ein eigenes Schreiben an die Russische Kaiserinn die Unthätigkeit Ihrer Armee den ganzen Sommer hindurch vorgestellt hatte. Die Wuth der Stürmenden war so groß, daß sogar die Kranken die Lazarethhe verließen, um Theil an dem Angriffe zu nehmen. Die Russen sangen:

Djakow fiel! — da liegt die gewaltige Veste!
Wir drohten schon lange dem felsigten Neste!
Nun liegt es zertrümmert! — Singt, Russen, ins Spiel
Der Trommeln und Pfeifen! — Djakow fiel.

Zwar haben die Feinde sich tapfer gehalten;
Denn Blitze zu schleudern und Schedel zu spalten
Ist ihren gewaltigen Armen ein Spiel.
Doch sind sie Besiegte! denn Djakow fiel. — —

Victoria, Russen, ihr Männer von Eisen.
Es lebe die mächtige Fürstinn der Reussen!
Es lebe Potemkin, der Sieger und Held,
Daß Stambul, die Stolge, wie Djakow fällt.

So viele Freude diese Begebenheit an dem
Hofe der Russischen Kaiserinn und ihres Bundes-
ge-

genossen verursachte, so ein grausamer Donner-
schlag war sie für die Ottomannische Pforte.
Man konnte sich leicht einbilden, was für Be-
wegungen in Constantinopel darüber entstehen
würden. Wer ikt nach Stambul kam, konnte
sich ein wahres Bild von dem Sitze der Ver-
damnten machen; Jammern und Wehklagen
hörte sein Ohr, und sein Aug sah Furcht, Wuth
und Verzweiflung auf allen Gesichtern abgemalt;
kurz, die Verwirrung, die in dieser unglücklichen
Hauptstadt herrschte, war unbeschreiblich.

Während dem, als der Krieg auf dieser Sei-
te von Europa wüthete, brach ein neuer Sturm
aus Norden hervor. Da sich Schweden auf ein-
mal zu Wasser und zu Land rüstete, so wurde je-
derman aufmerksam darüber, indem man die
Ursache davon nicht wußte. Es gieng mit solcher
Geschwindigkeit, daß, da am 21. April die Rü-
stung zu Carlscrona anfieng, die Flotte am 27.
Man schon ganz fertig lag, und am 27. Junii
die Landtruppen bey Stockholm das Lager bezo-
gen. Die Armee gieng nach Finnland. Seit der
glücklichen Epoche der Schwedischen Regierungs-
veränderung lebte dieses Volk in stolzer Ruhe
und der Friede wandelte mit seinem himmlischen
Gefolge unter ihm. Tiefe Stille herrschte um
den

den Thron Gustav, des Völkerbeglückers; und die neueste Geschichte dieses Reichs hatte den Satz widerlegt, daß auf eine schnelle Staatsrevolution Unruhen erfolgen müßten. Kurz! die Nation schien eine Pause zu machen. Aber izt schien es, als wollte Gustav der Welt zeigen, daß er den Sturm eben so gut zu lenken, als die Stille zu erhalten wüßte. Die Kriegsmacht, die sich izt nach Finnland zog, und die rastlosen Bewegungen, die man in allen Theilen dieses Königreichs wahrnahm, zeigten deutlich, daß Gustav etwas Ernsthaftes im Sinne führte. Man sprach laut von einem Kriege mit Rußland. Die Schwedische Armee ward beynahe stündlich stärker; die Seemacht dieses Reiches war furchtbar; in seinen Finanzen herrschte Ordnung und Ueberfluß. Die Handlung hatte sich so hoch geschwungen, als jemals. Die Schweden befanden sich im Stande, ihren Nachbarn die Spitze zu bieten, welche, wie jene behaupteten, so viele Jahre lang durch heimliche Ränke die Anarchie und alle daraus entstehende Unordnungen in diesem Reiche erhalten hatten. Der Schwede hielt den Dänen für seinen Freund, und glaubte, daß die Antipathie, welche sie Jahrhunderte lang getrennt hatte, durch die glückliche Zusammenkunft ihrer Monarchen gehoben wäre. Der Dänische Hof
ver-

verstärkte in der Stille seine Land- und Seemacht. Von Constantinopel sollten zehn Tonnen Silbermünze nach Stockholm geschickt worden seyn, und England den Vorschuß zu dem ganzen Kriege an Schweden gegeben haben. Gold ist bekanntlich die Sehne, die den Thatenpfeil abdrückt, und war auch gewiß eine der wichtigsten Ursachen, welche den König von Schweden zu der raschen Kriegserklärung wider Rußland bewog. Ausser den glänzenden Anerbietungen, welche die Pforte dieser Krone gemacht hatte, berief sich jene auf alte Verträge vom Jahre 1739., die am 17. December des besagten Jahres zu Constantinopel unterzeichnet worden waren und noch zwischen beiden Höfen in ihrer verbindlichen Kraft seyn sollten. Nach dem sechsten Artikel dieser Verträge verband sich Schweden, sogleich den Krieg wider Rußland zu erklären, im Falle letztere Macht das türkische Reich feindlich angreifen würde &c. Der Russische Gesandte in Berlin überreichte dem Königlichen Cabinet eine Denkschrift, worinn er im Namen seiner Kaiserinn die Vermittelung bey dem Schwedischen Hofe verlangte und deutlich äusserte, daß im Entstehungsfaile gewiß zu den Waffen gegriffen werden würde. Die Antwort des Preussischen Hofes war, daß man dem Könige von Schweden nichts

vor-

vorzuschreiben und einzureden hätte, und bey der
 schon abgegebenen Erklärung bliebe, sich in den
 gegenwärtigen Krieg von keiner Seite zu mischen.
 Indessen eröffnete der König von Schweden, der
 obigen Vorschüsse unerachtet, zu Genua ein An-
 lehen von acht Millionen Genuessischer Liren, de-
 ren drey einen Reichsgulden ausmachen, auf
 fünfzehn Jahre zu fünfthals Procent. Der Con-
 tract wurde am 12. Julii geschlossen. Zu Wien
 erregte das feindliche Betragen des Schwedischen
 Hofes allgemeines Aufsehen. Umsonst gab sich
 das Cabinet zu Stockholm alle Mühe, die Kai-
 serinn von Rußland als den angreifenden Theil
 der Welt darzustellen. Ein jeder, der die wich-
 tigen Beschäftigungen dieser Monarchinn bey dem
 jetzigen Türkenkriege überdachte und unbefangen
 von der Sache sprechen wollte, erkannte leicht,
 wie wenig Grund dieses Vorgeben hatte. In
 Rußland war alles gegen die Schweden aufge-
 bracht. Bauern und Bürger erbieten sich, die
 Waffen zu ergreifen; auch der Adel in Lief-
 land machte Anstalten, den Schwedischen An-
 fällen mit dem ganzen Volke zu widerstehen. Der
 König von Schweden hatte überhaupt einen raschen
 Schritt gethan, der für ihn desto gefährlicher
 werden konnte, da er wohl wußte, daß er, ausser
 der Pforte, keine Macht zur alliirten Freundin
 be-

bekommen würde. Unter der Schwedischen Armee entstand eine Gährung. Die Regierungsform, auf deren §. 48. sich die Officiers, die ihren Abschied genommen hatten, beriefen, war vom König nach der Revolution im Jahre 1772. dem Reichstage übergeben und angenommen worden, und besagter Paragraph enthielt ausdrücklich: „daß der König keinen Offensivkrieg ohne Einwilligung der versammelten Stände führen könne &c.“ und die schlimmen Absichten Rußlands gegen Schweden, welche der König als die Ursache seiner Zurüstungen anführte, waren nie genug erwiesen worden, so daß es nicht problematisch bliebe, daß der jetzige Krieg von Schwedischer Seite nicht mehr offensiv, als defensiv wäre. Eine gewisse Anzahl Schwedischer Officiere, die man auf 200. angab, erklärten der Kaiserin von Rußland in einem Schreiben, „daß sie den offensiven Krieg, welchen der König ohne das Gutachten der Stände des Königreichs unternommen hätte, als gesatzwidrig betrachteten; sie wären demnach entschlossen, die Grenzen nicht zu überschreiten, und bäten Ihre Kaiserliche Majestät, ebenfalls Befehle an Dero Truppen zu ertheilen, solche ebenfalls nicht zu überschreiten“. Hierauf setzten diese Officiere eine aus zwölf Artikeln bestehende Remonstration

auf, welche sie an den Schwedischen Senat abschickten, um die Zusammenberufung eines Reichstags und die Bestätigung alles dessen, was gegen die alte Constitution Schwedens unternommen worden war, zu verlangen. Dieser kühne Schritt, zu einer der kritischsten Zeiten, worinn sich das Königreich seit einem halben Jahrhundert befunden hatte, erregte bey dem Senat alle Aufmerksamkeit. Man erwartete in Stockholm eine schleunige Zusammenberufung der Nationalversammlung; allein der König reisete, ohne darein zu willigen, nach Dalecarlien ab. Der Schwedische Minister in Constantinopel wurde indessen mit Besuchen, Geschenken und Ehren überhäuft. Der Minister ermangelte nicht, der Pforte bey jeder Gelegenheit begreiflich zu machen, welchen grossen Dienst und mit welcher Opferrung ihr sein König erwiese. Die Welt erstaunte über die eiserne Standhaftigkeit der grossen Katharina. Nicht um ein Haar breit wich sie von ihren Forderungen an die Pforte, an Schweden und Polen ab. Auf die ersten Anfragen des Preussischen und Englischen Gesandten: unter welchen Bedingungen sie Frieden schliessen wollte? gab sie blos zur Antwort: "Unter solchen, die „Rußlands Ehre am zuträglichsten sind". Eben dieß war der Geist, der den Römern die Herrschaft

schaft über die Welt gewährte. Lieber wagte also Katharina einen Krieg mit den Türken, Schweden, Preußen, Polen und selbst einen Seekrieg mit England und Holland, als daß sie sich vom Fesselsitze ihrer Plane wegdrängen liesse. Nach ergangenen gegenseitigen Erklärungen und Manifesten zwischen dem Russischen und Schwedischen Hofe reiseten die beiderseitigen Gesandten ab. Hierauf giengen die Feindseligkeiten wirklich an. Sobald die Schwedische Armee in Finnland beisammen war, giengen die Schweden über die Russische Grenze. Den 17. Julii kam es zu einer Seeschlacht, in welcher die Russen das Schwedische Schiff: Prinz Gustav von 70. Kanonen, worauf der Viceadmiral, Graf von Wachtmeister, die Avantgarde kommandirte, nahmen, und die Schweden das Russische Schiff: Wladislaw, von 74. Kanonen eroberten. Beide Theile fochten mit gleicher Tapferkeit. Die Russen sahen, daß sie keine ungeschickte Türken und keinen alten dummdreisten Capitain - Pascha vor sich hatten. Dieses Treffen war nicht entscheidend, und das Te Deum laudamus wurde in St. Petersburg so wohl als zu Stockholm gesungen. Die beiderseitigen Landtruppen hatten gleich darauf auch Scharmügel miteinander. Hierauf erfolgten neue Erklärungen von Seiten Rußlands und Schwedens,

dens, so wie auch des Römischen Kaisers, bey welchem dieser Schritt grosse Aufmerksamkeit erregt haben mußte, da dessen Aaarte einen neuen Feind bekam. Indessen wurde der Krieg zu Land und zur See fortgesetzt. Auch Dänemark setzte sich gleich nach der obigen Erklärung, wegen der an Rußland zu leistenden tractatenmäßigen Hilfe, auf alle Art und Weise in einen sichern und guten Vertheidigungsstand, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn. Der Feldzug endigte sich mit einem Waffenstillstande.

Polens Lage war noch immer die räthselhafteste, und, wenn man will, doch immer die alte. Die Polen waren der Ball, mit dem die Nordischen Mächte spielten, sich in gefährlichen Fällen aus der Schlinge zogen, und für alles, was sie fränken konnte, schadlos hielten. Schon bey Eröffnung des Feldzuges mußte Polen für den Unterhalt der ganzen Russischen Armee Sorge tragen, unerachtet mehrere Woivodschaften gegen die Foderungen derselben die dringendsten Vorstellungen machten. Der deutsche Kaiserhof adoptirte das Defensivsystem, weil er nicht glaubte, von den Türken vieles befürchten zu dürfen; hingegen wollte er den Russen den Offensivkrieg mit tractatenmäßigen Hilfstruppen überlassen.

Allein

Allein Rußland merkte es; der polnische Reichstag war im Anzuge, wo die grossen Entwürfe von der künftigen Thronfolge und die Vertheilung der noch übrigen republikanischen Staaten ausgeführt werden sollten. Bey dem Petersburger Hofe erweckte das gute Vernehmen des Wiener Hofes mit dem Preussischen eine nicht kleine Eifersucht — Man durfte es Mißtrauen nennen. Den stärksten Beweis davon fand man in der Schwedischen Kriegserklärung, bey welcher auch das Versailler Cabinet seine alte Schlaugigkeit verrieth. Die Russische Flotte ward dadurch gehindert, in das mittelländische Meer zu segeln. Es schien, als wenn nicht nur die Bourbonischen Höfe, sondern sogar der deutsche Kaiserhof gegen diese Schiffahrt einverstanden gewesen wäre. Spasshaft war es, wie man in dessen den Polnischen Reichstag zu amüsiren wußte. Die guten Väter stritten über das Commando einer Armee in herbis, die niemals zu Stande kommen konnte, und gaben dabey ihren mächtigen Nebenbuhlern Zeit, sich der Vortheile zu bemächtigen, die für ihre Absichten nothwendig waren. Der Türkenkrieg war bloß der Prolog zu der Komödie, der Schwedenkrieg ein Intermezzo und der Polnische Bar sollte zum Beschlusse ein Solo tanzen. Der grimelige Natio-

nalgeist hatte nun die Trompete am Munde, um Aufruhr zu blasen. Potocki hatte in Polen durch That und Wort und Schrift grossen Anhang bekommen. Man wagte es laut, den Oesterreichern und Russen zu fluchen und den Türken Heil zu wünschen. Die Grossen warfen nun meistens die ausländische Kleidung ab, hüllten sich in polnische Röcke und sahen grimmig unter ihren Pudelmützen hervor. Der Reichstag mußte also sehr stürmisch werden, weil kein anders Thema, als *patriae suppressae salus*, wie Potocki sagte, darauf abgehandelt werden sollte.

Preußen behauptete immer mehr sein grosses Gewicht in der politischen Wage. Die Türken wollten ohne seine Einwilligung nicht Frieden machen; England war sein Bundesgenosse; Frankreich wurde durch den Prinz Heinrich, der den grossen Held mit dem scharfsinnigsten Staatsmanne vereinigt, in einer unentschlossenen Stellung erhalten; Holland mußte tanzen, wenn Preußens Trompete schmetterte; Spanien buhlte durch eine eigene Gesandtschaft um seine Freundschaft; Dänemark fürchtete den Kolbenschwung des preussischen Riesen; Schweden suchte Schirm unter des schwarzen Adlers schattendem Flügel; Deutschland belächelte den König der Brennen,

als

als das Haupt des Fürstenbundes; Rußland selbst horchte der Anfrage des Preussischen Gesandten: "Was hast du im Sinne?" Und jetzt im Gewirre in Polen war Brennus Stimme die lauteste, die gehörteste.

Venedigs politische Grundsätze waren nun auf einmal ins Helle getreten. Es wäre freylich für diese Republik sehr gefährlich gewesen, sich mit den Feinden der Pforte in ein öffentliches Bündniß einzulassen, weil sie nicht wissen konnten, welcher von den streitenden Partheyen sich das Glück in die Arme werfen würde; zudem hätte immer ihre Handlung dadurch gelitten, da ihr hingegen durch Beobachtung der Neutralität in diesem Fache von allen Seiten Vortheile zu regneten. In die Länge konnte das aber nicht mehr fortwähren, ohne dem einen oder dem andern verdächtig zu werden. Die Weisheit ihrer Landesväter mußte ihr dießmal aus der Noth helfen. Sie trat also mit dem Maltheserorden in ein Bündniß, um die wechselseitigen Staaten und die Handlung beider Mächte wider jeden Angriff in Sicherheit zu setzen. Welche Macht könnte oder wollte nun wohl wider die Republik gefährliche Absichten hegen, als die Pforte? und hatte nicht Maltha jederzeit die

fen zum unversöhnlichsten Feinde? Da lag es also ganz klar, wie die Republik gesinnet war. Mit der Pforte wollte sie nicht so ganz und gar brechen, und mit ihr halten wollte sie auch nicht. So war dieses natürlich der beste Mittelweg, wobey indessen die Türken keinen Vortheil zogen, das Oesterreichische Küstenland gedeckt blieb, und Venedig, ohne allen Verdacht, die Vortheile des Friedens mitten unter kriegenden Nationen noch länger genießen konnte.

Als Joseph aus dem Lager nach Wien zurückgekommen war, eilten die Bewohner dieser Kaiserstadt in gedrängten Haufen nach den Plätzen hin, wo sie ihren von gefährvollen Schlachtfeldern zurückgekehrten geliebten Monarch zu sehen hofften. Seit Karl V. sah die Nation keinen Monarch in Krieg ziehen und keinen sich so vieler Gefahr aussetzen, als diesen. Wunsch Seiner Erhaltung war die Stimme des edeln Volks, welches das geliebte Leben seines Einzigen Monarchen nie so ganz zu schätzen wußte, als jetzt in den Gefahren des Kriegs. Dieses Volk, das sich länger rühmen wollte, von Theresens Sohn beherrscht und beschützt zu werden, war so edel stolz, so frey, den Monarch um Schonung Seines kronenwürdigen Lebens zu bitten.

bitten. Die Wärme seines einstimmigen Herzens und den ganzen gefühlvollen Umfang dieser Bitte konnte nur ein glückseliges deutsches Volk empfinden, welches in der gefahrvollen Abwesenheit des so väterlichen Regenten verwaist zu werden befürchtete. Es sagte zu seinem Joseph:

Neige doch dein horchendes Ohr hinweg
Vom Kriegsgetümmel, leih es dem edeln Volk,
Daß jeden Tropfen deines Lebens
Ueber den Halbmond von Stambul zählet!
Entzieh dich dem Gedränge der Eisensaar,
Du Fels in Mitte deiner Gewaltigen!
Auch Felsen stürzen, wenn Orkane
Donnernde Keile vom Himmel reißen. —

Die Wuth der Ottomannen zu dämpfen, sind
Der Starken Viele: Vater des Volks ist
Nur Einer! sey der Eine,
Welcher dem Volke Sein Leben schonet!

Der Kaiser sah zwar im Gesichte nicht übel aus, war aber um vieles magerer geworden, und hatte auf der Brust eine Heiserkeit, die Ihn mit allen aus dem Bannate zurückgekommenen Generalen gemein war. Die Aerzte riethen daher dem Monarchen den Gebrauch der Bäder von Pisa an, allein Er konnte sich nicht dazu entschließen.

Uebrigens war Er gut aufgeräumt, und sprach viel mit den Gesandten von Paris, Berlin und Petersburg. Er spürte immer noch eine starke Beklemmung auf der Brust, die einem Dampfe ähnlich war, und da hieraus üble Folgen zu befürchten waren, so hielten die Leibmedici Störk und Quarin und der Leibchirurgus Brambilla ein Consilium Medicum. Dessen ungeachtet gieng der Monarch doch angekleidet in Seine Kanzlen, und stattete bey dem ebenfalls kranken Feldmarschall Lasen einen Besuch in einem zugedeckten Wagen ab.

Die Unruhen in den Niederlanden dauerten noch immer fort. Kenner der brabantischen Geschichte sind überzeugt, daß der Beherrscher dieser Staaten von jeher das Recht hatte, Befehle zu geben, zu ändern oder abzuschaffen, je nachdem es das Wohl des Staates erforderte; daß von jeher das Militair, wie in einem andern monarchischen Staate unmittelbar unter seinen Befehlen stand; daß es von jeher lediglich von ihm abhieng, ohne Vorwissen der Stände Krieg anzufangen oder Frieden zu schliessen; daß es bloß auf seiner Willkühr beruhe, die Stände zusammenzuberufen oder ihre Versammlungen aufzuheben; und endlich, daß die vollstreckende Gewalt

walt (*potestas executiva*) nach den Gesetzen des Landes keinem besondern Tribunal, einzig und allein dem Regenten gebühre. Die Errichtung des grossen Rathes in den Niederlanden geschah durch Philipp den Guten, ohne die mindeste Beihilfe der Staaten. Karl der Herzhafte schwächte seine Jurisdiction, und Philipp der Schöne reducirte sie zur einfachen Justizadministration. Das erste Tribunal in den Niederlanden hat seine ganze Autorität vom Souverain, und keineswegs von der Nation; dieß ist in diesen Umständen, wo der größte Theil, ohne zu wissen warum, sich beklagte, hauptsächlich zu bemerken.

Der Errichtung des Generalseminariums zu Löwen legten sich neue Schwierigkeiten in den Weg. Der Erzbischoff zu Mecheln kam bey dem Bevollmächtigten K. K. Minister dagegen ein, und sagte unter andern, daß er durchaus weder mittelbar noch unmittelbar zur Einstellung der Bischöflichen Seminarien und Errichtung des allgemeinen Seminars mitwirken könnte, ohne die Religion in Gefahr zu setzen, sein Gewissen zu verletzen, und sich vor Gott und der ganzen Kirche schuldig zu machen. Gleiche Abneigung äusserten die Löwener Zöglinge in einer dem Erzbischoffe, als Primas der niederländischen Kirche, über-

übergebenen Bittschrift. Die Eröffnung des Generalseminariums zu Löwen gieng zwar vor sich, und die im November des Jahres 1787. ernannten Königlichen Lehrer der Theologie fanden sich gehörig ein, um ihre Vorlesungen anzufangen; allein sie fanden keine Zuhörer. Die dasige Universität trat wieder zusammen, und ließ Vorstellungen an den Hof zu Brüssel ablesen, worinn die alten Vorrechte und Privilegien dieser Hochschule aufs standhafteste vertheidigt wurden. Mit den Angelegenheiten dieser Universität begann es nun recht Ernst zu werden. Auf einmal erschien in ihrer Versammlung der Stellvertreter des Generalprocurators von Brabant, Herr Eynlen, nebst einem Officiere und einem Officier von der Marechaussee, um die Depeschen des Ministers in die Bücher eintragen zu lassen. Da man über diesen Punkt nicht einig werden konnte, so befahl Herr Eynlen der Versammlung, nicht eher auseinander zu gehen, bis besagte Depeschen gehörig eingetragen wären. Nun sah man sich genöthigt, zu gehorchen, und gleichwohl wurden die Depeschen mit einigen Anmerkungen in die Bücher eingetragen. Bey dieser hohen Schule sah man iht täglich solche Auftritte, dergleichen uns die Geschichte des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts verschiedene ähnliche von der

Pa-

Pariser Hohenschule liefert. Nicht nur verließen die Studenten der Philosophie die Schulen und die Stadt, sondern sie vereinigten sich noch vor ihrer Auseinandergehung zusammen, sich an denjenigen aufs schärfste zu rächen, die sich unterstehen würden, einen Fuß eher in die Schulen zu setzen, bis ihre vorigen Lehrer wieder in ihre Lehrämter eingesetzt wären. Die Pensionnaires des Collegiums, wo die Humaniora gelehrt wurden, sprengten die grosse Pforte auf, und verließen, drei Irländer ausgenommen, sämmtlich die Stadt. Die Candidaten der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde fiengen ebenfalls an, unruhig zu werden, und wollten den von der Regierung zu Brüssel ihnen vorgesezten neuen Rector nicht erkennen. So ansteckend war das ärgerliche Beispiel, womit die Professoren und Lehrer dieser Hohenschule ihren schwachen Zöglingen vorgiengen! Mit den Theologen gieng es gerade eben so, wie man wohl vorhergesehen hatte. Alle Rationaltheologen waren schon vor den andern von Löwen abgezogen. Der ehemalige Rector der Universität wurde in Verhaft gezogen, und 21. theils Doctoren, theils andere Lehrer erhielten Befehl, nicht aus der Stadt zu gehen, sondern, so oft sie belangt wurden, sich persönlich vor Gericht

zu stellen. Jedem unter der Universität Stehenden wurde eingeschärft, sich nicht stärker als 3. Mann zusammen auf den Strassen zu versammeln, und weder das Militair noch sonst jemand zu beschimpfen, mit dem Bedeuten, daß die Truppen Befehl hätten, sich im widrigen Falle ihrer Waffen zu bedienen; gleicher Befehl wurde den Bürgern auf 8. Tage ertheilt, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie sich zu acht auf den Gassen versammeln durften. Dem ehemaligen Rector nebst den übrigen aus Löwen entwichenen Professoren und Mitgliedern der dafigen Hochschule wurde von den Durchlauchtigsten Statthaltern bewilligt, unter gewissen Bedingungen über alles Begangene frey gesprochen und von neuem bey der Universität zu ihren Lehrern in Gnade aufgenommen zu werden; aber keiner von denselben schickte sich zur Erfüllung dieser Bedingungen an. Hierauf ergieng folgende sehr merkwürdige K. K. Verordnung: Diejenigen Glieder der Löwener Universität, welche aus überdachtem Ungehorsam ihre Stelle willführlich verlassen hätten, sollten durchaus nicht mehr angenommen, vielweniger ihnen Pensionen ertheilt, dagegen ohne Verzug andere Professoren ernannt werden. Die Facultäten der Rechte,
der

der Arzneykunde und der Weltweisheit sollten nach Brüssel übersetzt und bloß jene der Gottesgelehrtheit zu Löwen gelassen werden. Der theologische Lehrcursus wurde von 5. auf 4. Jahre heruntergesetzt. Der Erzbischoff zu Mecheln, der Bischoff zu Antwerpen, und überhaupt alle Bischöffe, welche sich dem Generalseminarium widersetzen und die Zöglinge ihrer Kirchsprengel nicht wollten nach Löwen gehen lassen, sollten sich selbst nach Löwen verfügen und daselbst eine Zeitlang bleiben, damit sie sich von der Aechtheit der daselbst vorgetragenen Lehre überzeugen, und also ihr Gewissen beruhigten, oder auch allenfalls, wenn etwa die Professoren Irrthümer vortrügen, dieselben eines bessern belehren könnten. Endlich beharrte der Kaiser unabänderlich darauf: 1) daß kein theologisches Studium ausser dem Generalseminarium statt haben könnte, indem die Bischöffe, welche auf das Recht, in ihren besondern Seminarien Unterricht zu ertheilen, Anspruch machten, iht nicht mehr Recht dazu hätten, als im Jahre 1786, da sie ihre Seminaristen alle nach Löwen schickten; nicht mehr Recht, als die Erzbischöffe von Trier und Cöln, der Fürstbischoff von Lüttich, die Bischöffe von Dornick, von Gent, und jene

in

in den deutschen, ungarischen und welschen Erb-
 landen, welche den Unterricht in der Gottesge-
 lehrtheit keineswegs als ein Eigenthum betrach-
 ten, dessen Ausübung von dem Bischöffe unzer-
 trennlich wäre; 2) daß keiner die höhern Wei-
 hungen erhalten könnte, welcher nicht im Gene-
 ralseminarium zu Löwen studirt hätte, und her-
 nach von seinem Bischöffe geprüft und für taug-
 lich erkannt worden wäre. Auf die Ausübung
 dieser beiden Punkte, sollte die Regierung haupt-
 sächlich ihr Augenmerk richten, und nicht die
 mindeste Vorstellung annehmen, welche gegen
 diese unabänderliche Anordnung gerichtet wäre.
 In Betreff der Ordensgeistlichen, sowohl Ab-
 teyen als Bettelorden, erlaubte der Monarch,
 daß ein jeder in einem Alter von 24. Jahren die
 Gelübde ablegen könnte; allein er mußte immer
 Frater oder Layenbruder bleiben, und könnte nie
 zum Priester geweiht werden, es wäre dann,
 daß er zu Löwen die Theologie gehört hätte.